



MUSIKZEITUNG
Loop

DEZ.21/JAN.22



2021

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Das Wegbrechen der Vergangenheit

Wenn die Tage so kurz werden, dass sie nur noch aus Dämmerung und Dunkelheit bestehen, aus tiefgekühlten und eingeschwärzten Impressionen, durch die man sich seufzend schleppt, dann wird es Zeit, einen kleinen Ausbruch zu planen. Eine stille Exkursion ins Planetarium wäre eine Option, ein Ausflug zu schneebedeckten Gipfeln im Osten des Landes, womöglich aber auch der Besuch der kaum noch vorhandenen Solarien, in denen man sich für geringes Hartgeld einen Hauch von Sonne auf den geschundenen Leib projizieren lassen könnte.

Aber das lassen wir mal schön bleiben. Denn wenn schon Flucht, dann richtig. Und zeitversetzt. Und natürlich heillos gestrig.

Wenn wir also in den letzten Wochen des Jahres doch noch einmal das Abenteuer suchen wollen, heften wir uns an die Fersen eines grossen, wenngleich längst vergessenen Meisters des französischen Kinos. Nennen wir ihn Jean-Claude. Nennen wir ihn Belmondo. Damit hätten wir dann ja auch seinen kompletten Namen. Der Filmtitel, der zur Beschreibung passt, fällt sogleich: «A bout de souffle». Ein Klassiker, der nicht weiter beschrieben werden muss.

Belmondo hingegen schon. Der hat seine Karriere gemacht als draufgängerischer Beau, später als Super-Flic und schliesslich als weisshaariger Theaterschauspieler. Von

aussen betrachtet: ein künstlich gebräunter, dauergrinsender Blödmann, wie er in Frankreich halt durchgeht. Erfolgreich, charismatisch und beliebt – aber eben keiner von denen, die dann im Pantheon landen. Davon zeugt die grossartige, zutiefst sentimentale Simenon-Adaption «L'inconnu dans la maison» von 1992, in der man einen ehemaligen Anwalt sieht, der sich mithilfe schwerer und teurer Rotweine zu Tode zu trinken gedenkt. Um dann eines Tages – der Hausdiener bringt ihm nicht nur das gut gekühlte Konterbier, sondern auch das Telefon ins abgedunkelte Zimmer – einen Anruf seiner Tochter zu erhalten, der ihn aus seiner sorgsam gepflegten Agonie reisst.

Es ist eine späte, kaum wahrgenommene Hommage an einen, der mehr verdient hätte in diesem diffusen Krisenjahr 2021. Wie so viele, deren Abgang uns daran erinnert, dass die Vergangenheit definitiv wegbricht. Marvin Hagler, Gerd Müller, Mary Wilson – sie sind stille Tode gestorben, wurden mit nüchternen, melancholischen und schwärmerischen Zeilen verabschiedet und sind nun nicht mehr da. Obschon sie seit Anbeginn in unser Leben gehören. Sie waren immer schon dort. Und sind nun doch aus der Gegenwart herausgehoben worden. Aber sie bleiben. In unseren Herzen.

Guido Arrivederci

Impressum N° 10.21

DER MUSIKZEITUNG LOOP 24. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag

Hohlstrasse 216, 8004 Zürich

Tel. 044 240 44 25

www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochoux
inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller
admin@loopzeitung.ch

Redaktion: Philippe Amrein (amp),
Benedikt Sartorius (bs)

Mitarbeit: Reto Aschwanden, Thomas Bohnet (tb),
Oliver Camenzind (cmd), Michael Gasser (mig),
Matthias Krobath, Hanspeter Künzler (hpk),
Tony Lauber (tl), Sam Mumenthaler,
Philipp Niederberger, Johanna Senn, Miriam Suter,
Sandro Vallarsa (sv)

Titelbild: Lee «Scratch» Perry © Reto Oeschger

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

Das nächste LOOP erscheint am 28.01.2022

MILK+WODKA'S
DISCO
QUIZ
KENNST DU DAS LIED?
Antworten bis am 27.1.2022 an:
milkandwodka@gmx.net
Das Gewinnerlos wird von
Miss Lachance gezogen.
Der Preis: Eine superexklusive
Rätsel-Postkarte.
Auflösung der letzten Ausgabe:
The Ramones
CHINESE ROCK

Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch

Sophie unterlief den Mainstream-Pop mit euphorischen und süchtigmachenden Tracks voller Visionen. Und bewies: Ein besseres Leben jenseits von binären Mustern ist möglich.

Im Jahr 2021 wird alles besser als im eben verabschiedeten 2020. So waren die Hoffnungen in der Silvesternacht. Aber dann: Aufwachen am 1. Januar, eine erste Todesmeldung (MF DOOM, für immer lebe er), um sich dann durch den damaligen Halb-Lockdown zu wirbeln. Was half? Popmusik hören und an die guten Gegenwarten und Zukünfte glauben, die in so vielen der zeitgenössischen Songs immer noch angelegt und formuliert sind. Denn im Möglichkeitsraum Pop sollte es neben genauen Spiegelungen der Gegenwart immer noch um Utopien gehen, um mögliche Entwürfe auch, die zeigen, wie das künftig gehen könnte: das Leben und Überleben, während draussen vor der Tür so vieles vor die Hunde geht.

Einer jener beispielhaften Tracks ist Sophies «Whole New World/Pretend World», der bereits vor drei Jahren erschienen ist. Noch immer ist dieser Angriff auf die Pop-Konventionen, produziert mit den Mitteln von zeitgenössischem Chart-Pop, ein herausforderndes Stück, was nicht nur an den lasernden Sounds und manipulierten Stimmen liegt, sondern auch an der Haltung der Urheberin. Denn hier sagte eine, ganz ohne kitschiges Weltverbesserungsgehabe: Schaut, all das ist möglich, all das ist in Bewegung, und wenn wir diesen Sturm hinter uns haben, wird es besser. Und vor allem: Ihr könnt auf mich zählen.

Doch was ist nun zu tun, wenn die Erfinderin dieses zerschmetternden und nervenaufreibenden und auch hoffnungsvollen Tracks einfach stirbt, abgestürzt von einem Felsen in Athen, wie es in einem unfassbaren Communiqué hiess, als sie den ersten Vollmond des neuen Jahres hoch über der griechischen Hauptstadt sehen wollte?

ETWAS WIE LIEBE

Am Nachmittag des 31. Januar 2021 blitzte diese erschütternde Nachricht vom Tod von Sophie Xeon auf dem Smartphone auf. Immer wieder, weil sie immer weiterverbreitet wurde, von so vielen Musikerinnen und Musikern, von der Weltpresse, von so vielen jungen Fans auch, für die sie ein Pop-Superstar war. Denn Sophie Xeon war eine phänomenale Figur. Sie vereinte die Welten, die für alle Zeiten eigentlich unvereinbar schienen. Ihre Tracks, die so durchschüttelnd und unterhaltend waren wie eine atemraubende Achterbahn-Fahrt, entschieden sich nicht zwischen Kommerz oder Avantgarde, weil sie beide Bereiche so virtuos miteinander kollidieren liess, bis zur Versöhnung. Sophies Produktionen landeten trotz dieser Verschränkung nie im haltungslosen Selbstgefälligen, selbst dann nicht, wenn ihre Texte wie Werbejingles klangen wie im aufkratzenen «Vyzee», wo sie den Satz «If you need that something but don't know what it is, shake shake shake it up and make it fizz» über einem minimal klatschenden Beat aus der Clubzone formulierte. Denn da war etwas verbindliches, etwas, das bei aller Brutalität wie zarte Liebe wirkte.

2013 wurde die Schottin Sophie nach Jahren in Berlin weiterhin wahrgenommen – mit der Single «Bipp» und dem immer wiederholten und zerschnipselten, bothaften Slogan «However you're feeling, I can make you feel better». Und



wie das oft der Fall ist bei Visionärinnen und Visionären: Richtig kam die Welt abseits ihrer Fan-Community mit ihr nicht klar. War das jemand, der Pop nur als ironisches Spiel begriff? Weil so hemmungslos kommerziell, so hochartifizuell, so unfassbar beweglich auch zwischen allen Identitäten: Das konnte doch gar nicht nur eine Person sein. Dazu passte, dass Sophie – die in jenen Jahren in London lebte – mit dem Label PC Music assoziiert wurde. PC Music stand damals und heute für digitale High-Speed-Produktionen, die mit Glitches und hochgezüchteten Sounds fast schon wie radikale Karikaturen von Chart-Hits aus den Eurodance-Neunzigern wirken. Die PC-Music-Produktionen, die das, was man heute Hyperpop nennt, vorweggenommen haben, betonten die Warenförmigkeit von Pop; sie klangen aber so subversiv und süchtigmachend, dass dann doch klar wurde: Hier sind genialische Musikerinnen und Musiker am Werk, die nichts anderes sein konnten als virtuose Pop-Fans.

Das fiel auch der Major-Label-Industrie auf: Sophie wurde angeheuert für Produktionen von Madonna oder Vince Staples, sie produzierte Tracks für ihre Freundin Charli XCX – und veröffentlichte 2018 ihr Album «Oil of Every Pearl's Un-Insides». Im Vorfeld dieses Werks gab sie sich als Transfrau zu erkennen und trat mit der Superballade «It's Okay to Cry» ins Rampenlicht.

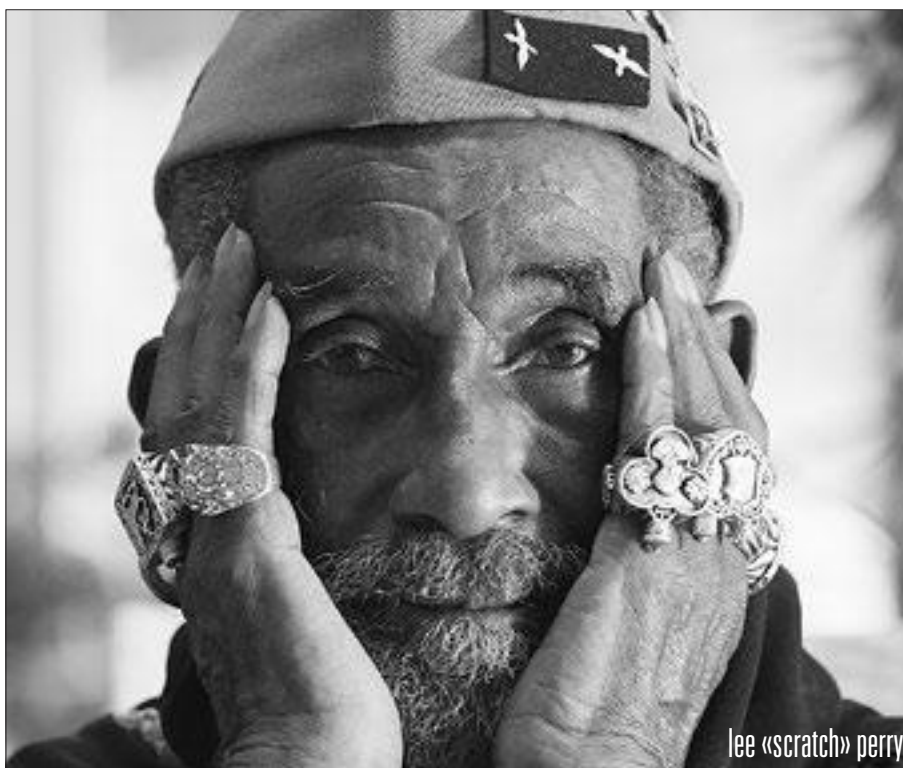
Im Clip zu dieser Single weint nur der Himmel, während Sophie weitertanzte. Am 31. Januar, als Sophie mit nur 34 Jahren gestorben ist, da flossen auch die ganz und gar echten Tränen. Was sie uns alles geschenkt hat? Ein Katalog, der voller Gegenwart steckt. Und voller Zukunft.

Benedikt Sartorius

ABENTEUERER DES KLANGS

Der Reggae-Pionier und Wahlschweizer Lee «Scratch» Perry ist Ende August im Alter von 85 Jahren in Jamaika gestorben. Die wegweisende Bedeutung seiner Arbeit reicht weit über sämtliche Landesgrenzen hinaus.

«Man könnte alle Wälder in Skandinavien fällen und hätte immer noch nicht genug Papier, um der wundersamen Kunst des Leep Perry gerecht zu werden», hiess es im englischen «New Musical Express» im November 1984, und das war nicht einmal gross übertrieben. Lee «Scratch» Perry hatte bereits etliche Lokalhits auf dem Buckel, als er Bob Marley und den Wailers half, die eigene Stimme zu funden. Ohne die abenteuerlichen Klänge, die zwischen 1974 und 1980 aus seinem legendären Black Ark Studio drangen, wäre der Roots-Reggae unvorstellbar. Seine Tricks im Umgang mit einfachster Studiotechnologie übten einen nachhaltigen Einfluss auf die Techno-, House- und Electronica-Szenen späterer Dekaden aus. Noch heute finden sich die Spuren seines Schaffens in der elektronischen Experimentalmusik ebenso wie im psychedelischem Rock oder bei afrikanischen Neutönern wie Mbongwana Star. Rainford Hugh Perry wurde am 20. März 1936 im Städtchen Kendal im Herzen von Jamaika geboren. Nachdem er sich als Dominospieler und Baggerfahrer betätigt hatte, zog er Ende der Fünfzigerjahre nach Kingston und nistete sich bei Coxsonne Dodd ein, der eine Freiluft-Disco sowie ein Plattenlabel führte. Perry waltete für ihn als Talentjäger in einer Phase, als der in Jamaika populäre amerikanische Rhythm & Blues im Herkunftsland ausser Mode geraten war. Notgedrungen behalfen sich die Jamaikaner mit Eigenproduktionen und landeten so beim Ska, etwas später beim langsameren Blue Beat, beides wichtige Frühformen des Reggae. Dodd's Studio One war nun die wichtigste Musikwerkstatt in Kingston. Es war ein offenes Geheimnis, dass nicht Dodd, sondern Perry für viele der Lieder, Texte und Produktionen verantwortlich zeichnete, auch wenn nicht sein Name auf den Etiketten stand. Dabei landete Perry auch in eigener Regie Hits, die er gern mit eigenwilligen Metaphern und Geräuscheffekten garnierte, so die Single «The Chickens Scratch», die ihm seinen ersten Spitznamen eintrug. Ein weiterer, «The Upsetter», bezog sich auf den Titel einer Single, die er nach dem Zerwürfnis mit Dodd veröffentlichte und wo er sich über dessen Geschäftsgebahren beklagte. Nun selbstständig operierend, spielte Perry mit seiner Studioband Hunderte von Instrumental-Tracks ein, bei denen oft die Begeisterung für Spaghetti-Western durchschimmerte, und die er von den besten jungen Stimmen der Insel hitparadengerecht besingen liess. Mit den rüde röhrenden Bläsern von «Return of Django» stürmte er 1968 gar die vordersten Ränge der britischen Pop-Charts. Bald darauf entstanden die wegweisenden frühen Wailers-Alben «Soul Rebels» (1970) und «Soul Revolution» (1971), dazu «Beat Down Babylon» von Junior Byles (1972) sowie mit dem epochalen «Blackboard Jungle Dub» (1973) eines der ersten Dub-Alben überhaupt. Derweil sich die Konkurrenz bei den Dub-Versionen ihrer Hits damit begnügte, die Begleittracks ohne die Stimmen auf die B-Seiten der Singles zu pressen, unterzog Perry die Tracks einer radikalen Revision, in welcher die Knöpfe und Hebel seiner Apparate die wichtigsten Instrumente waren



lee «scratch» perry

– ein wegweisendes Konzept, das auch einen Brian Eno in seinen frühen Tagen beeinflusste (Perry und Eno taten sich 2019 für das Stück «Here Come the Warm Dreads», zu finden auf der LP «Heavy Rain», zusammen).

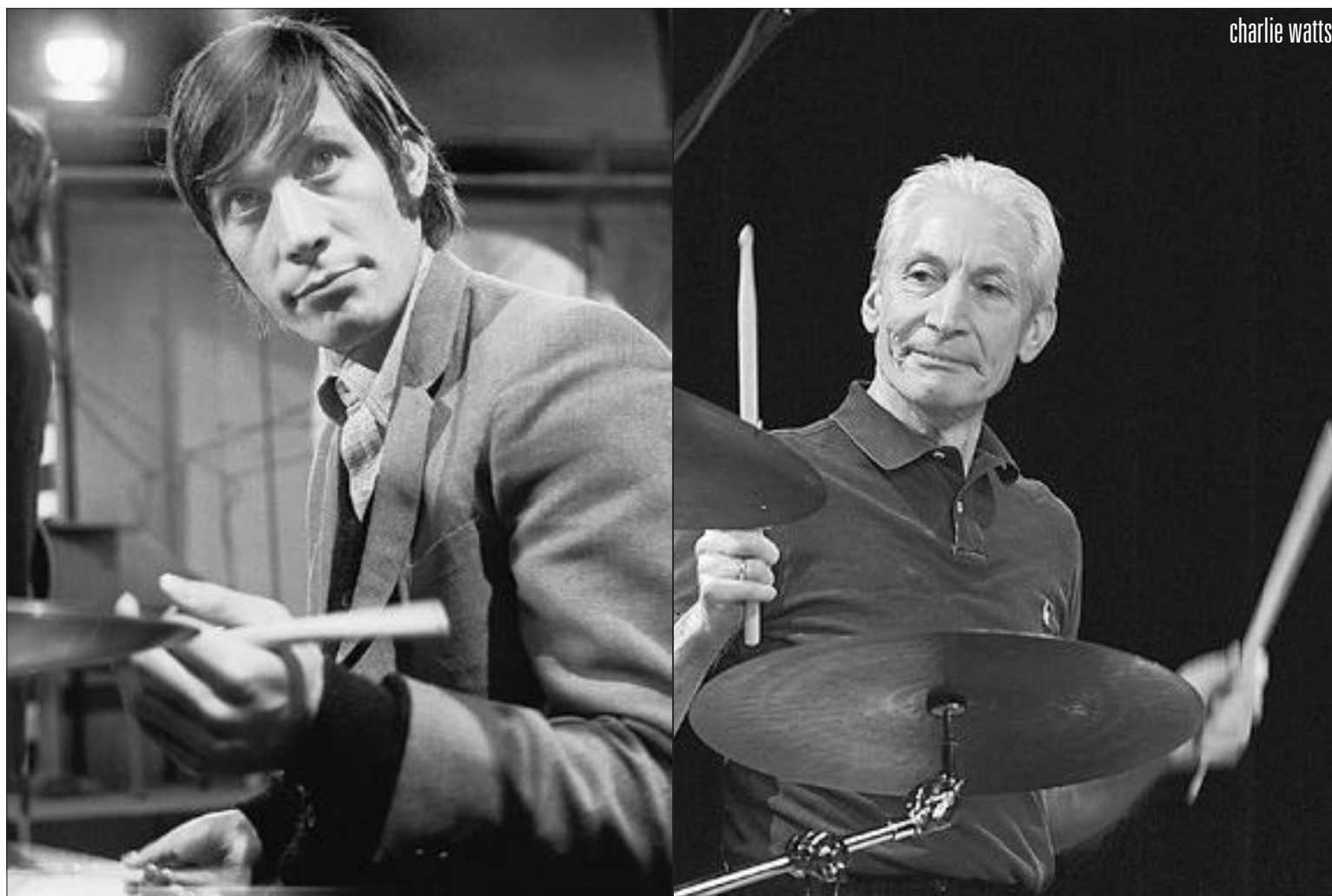
QUERFLÖTE UND KUHGEBRÜLL

Schon die erste Schaffensphase von Lee Perry war innovativ. So richtig spektakulär wurden die Früchte seiner ins Manische gehenden Arbeitswut aber erst zwischen 1974 und 1980, als sein Black Ark Studio endlich über ein Vierspurtonbandgerät verfügte und er seine rastlose Kreativität wie auch sein Spass an schrägen Klangexperimenten voll ausleben konnte. Mit viel Echo, doppelt und dreifach bespielten, verlangsamten und beschleunigten Tonbandspuren, Querflöten, Rasseln fliessendem Wasser, Gehämmer und Kuhgebrüll kreierte er einen luftigen, geheimnisvollen und unnachahmlichen Reggae-Sound, dessen Tricks er nie verraten hat. Zu den Glanzlichtern dieser Tage gehören das mit militanten Ohrwürmern gespickte, später von The Prodigy gesampelte Album «War in a Babylon» (Max Romeo, 1976), der samtene Lovers Rock von «To Be a Lover» (George Faith, 1977), «Police & Thieves», von dem sich the Clash inspirieren liessen (Junior Murvin, 1977), das zeitlose Rasta-Album «Heart of the Congos» (The Congos, 1977), ganz zu schweigen von Perrys schwerelosen Post-Dub-Album «Super Ape» (1976).

Zweifel über die geistige Stabilität des Upsetters hatten seine Karriere von Anfang an begleitet. Die Umstände, unter denen er das Black Ark Studio im Jahr 1980 zerstörte, sind nie ganz geklärt worden. Eine Weile wohnte er in Amsterdam, dann New York, schliesslich tauchte er in London auf und wagte mit «History, Mystery, Prophecy» (1984) ein Comeback. Mit Jamaika und den Rastas schien er abgerechnet zu haben, auch seinen Alkoholkonsum hatte er nun unter Kontrolle. Das Cover des mit dem Londoner Produzenten Adrian Sherwood eingespielten Albums «From the Secret Laboratory» (1990) signalisierte eine neuerliche überraschende Wende: Es wehte darauf eine Schweizerfahne, dahinter ragten schneebedeckte Berge in den Himmel. Mit der Zürcherin Mireille Rüegg Campbell, die er 1989 in

einer Krischna-Zeremonie geheiratet hatte, war eine neue Muse in Perrys Leben getreten. Zuerst lebten die beiden am Zürichsee, dann in Einsiedeln. Die Schweizer Luft tat Perry gut. Derweil seine wuchernden Wortschwälle weiterhin verstörend wirken konnten und sein psychisches Gleichgewicht Schwankungen unterworfen war, hatte sein Umfeld die Situation soweit im Griff, dass Perry weiterhin fleissig Alben veröffentlichten und zahllose Kollaborationen etwa mit dem britischen Produzenten Mad Professor oder dem amerikanischen Duo Peaking Lights eingehen konnte. Die Resultate kamen zwar nie mehr an die Highlights früherer Tage heran, waren aber meistens durchaus hörens-wert. Auch mit Schweizer Musikern arbeitete Perry gern zusammen. Im Januar 2019 liess er sich sogar dazu überreden, in einer Schaffhauser Galerie seine Gemälde auszustellen. Lee Perry hinterlässt seine Frau Mireille und zwei Kinder in der Schweiz, dazu vier Kinder aus früheren Beziehungen.

Hanspeter Künzler



MIT STIL

Er brachte die Rolling Stones mit seinem swingenden Schlagzeugspiel erst ins Rollen. Denn Charlie Watts, der 80 Jahre alt wurde, hatte etwas, was ihn im Rock'n'Roll einzigartig machte.

Charlie Watts' Tod im August dieses Jahres löste ein gewaltiges Medienecho aus. Eigentlich erstaunlich, denn er war ja «nur» der Schlagzeuger der Rolling Stones. Charlie sang und schrieb keine Songs, drängelte nicht in den Vordergrund, war nicht für Skandale gut (mit seiner Frau Shirley war er fast ebenso lang verheiratet, wie er bei den Stones war). Doch Charlie Watts hatte etwas, was ihn in von der Rockszene und zum Teil auch von seinen Bandkollegen abhob: Stil.

Er war einer der wenigen Rockmusiker, der sein Älterwerden nicht kaschierte, sondern zu geniessen schien. Vielleicht war das auch seine Reaktion auf eine temporäre Drogen- und Alkoholsucht in den Achtzigerjahren, die er überwinden konnte. Schon immer hatte Watts ein ausgeprägtes Flair für elegante Herrenmode, seine Sakkos und Bundfaltenhosen liess er sich an der Savile Row massschneidern. Nie schien ihn etwas aus der Ruhe zu bringen, und wenn seine Stones-Kumpels bei einem Stadion-Gig wieder einmal den Faden verloren, hielt Charlie den Beat und sass mit gestrecktem Rücken hinter seinem kleinen Gretsch-Schlagzeug. Er hatte etwas vornehmeres, fast aristokratisches an sich, dabei war er als Sohn eines Lastwagenfahrers in be-

scheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Charlie Watts gab sich die Ehre – er war der Graf Yoster des Rock'n'Roll.

ELEGANTER MEISTER

Aber natürlich war es seine Musikalität, die ihn für die Stones (und ihr Publikum) unersetzlich machten. Charlie kam vom Jazz her und hatte diesen speziellen Swing mit einer Prise Boogie-Woogie drauf. Zu Beginn ihrer Karriere hatten die Stones auch «echte» Rockdrummer ausprobiert, etwa Carlo Little, der bei Screaming Lord Sutch getrommelt hatte und bereits auf zwei Bassdrums spielte.

Doch in dieser Kombination kamen sie nicht vom Fleck, denn auch der Rest der Stones-Rhythm-Section, insbesondere Gitarrist Keith Richards, pflegte eine eigene Rhythmik, die man von Chuck Berry und den schwarzen Bluesmusikern in Chicago adaptiert hatte. Erst Charlie Watts brachte die Stones richtig ins Rollen und sorgte dafür, dass sie ihren Bandnamen zu Recht trugen – nach dem erzwungenen Abgang des Pianisten Ian Stewart war sein swingender Stil umso wichtiger.

Charlie war kein Drummer mit vollem Muskeleinsatz, sondern ein eleganter Meister des Understatements, der einen Sinn fürs Minimalistische hatte. Er spielte prägnant, ohne laut zu werden. Watts war auch der Grafiker in der Band. Seinem frühen Helden Charlie Parker widmete er ein liebevoll gestaltetes Büchlein, das er selber handschriftlich verfasst und illustriert hatte. Charlie verstand etwas von Kunst, und sein weiter Blick half den Stones dabei, ihre Songs zu strukturieren. Als grosser Techniker fiel er nie auf – aber das lässt sich auch vom Rest der Rolling Stones sagen. Auch wenn seine Bandkollegen ihm immer wieder den Hof machten – Mick Jagers liebevolle Ansage «Charlie's good

tonight» auf dem Livealbum «Get Yer Ya-Ya's Out!» mit Charlie auf dem Cover bleibt als Beispiel in Erinnerung – blieb Watts der Mann im Hintergrund. Er liebte es, zu spielen, aber wenn die Band nicht unterwegs war, vertrieb er sich die Zeit lieber bei Cricket-Matches und Pferderennen als mit Plänen für das nächste Stones-Comeback. Ab und zu ging er auch mit seiner eigenen Jazzband auf Tour und spielte den Boogie-Woogie.

Wenn man ihn brauchte, war er da – und die Stones brauchten ihn. «Charlie Watts war mein Bett», sagte Keith Richards einem Interviewer. «Ich konnte mich darauflegen und wusste, dass ich gut schlafen und am nächsten Morgen immer noch rocken würde. Ich habe das nie hinterfragt, habe nie etwas anderes gekannt. Erst jetzt muss ich mich damit auseinandersetzen.»

Sam Mumenthaler

★ **MARS** ★
BAR

offen So bis Sa
 marsbar.ch

041 – Das Kulturmagazin:
 11 x pro Jahr Kunst-
 und Kulturschaffen aus
 der Zentralschweiz

A BO

www.null41.ch/abo

el bertin
 Gelateria
 Cafe
 Bar

Unterstadt 13
 8200 Schaffhausen
 Tel. 052 625 60 03
 www.elbertin.ch

**Saisonpause bis
 mitte März 22**

rfv.ch/
 bands-of-basel

Foto: Mehdi Benker

De Blau Dino
 Nr. 42

Geschichte

D'Seejungfrau uf
 Schuelbsuech

FRITZ
 Kindergeschichten
 CD und mp3

www.gschichtefritz.ch

MERRY XMAS+

HAPPY NEW YEAR

MILK AND WODKA

Radioschule EDUQUA
 klipp+klang

Jetzt anmelden

**Lehrgang
 Radiojournalismus**

Start: 19. Februar 2022

klippklang.ch info@klippklang.ch

STRAPAZIN
**DAS COMIC
 MAGAZIN**

JAHRES-
 ABO
 CHF 40
 FÜR
 4 HEFTE

STRAPAZIN.CH/ABO

THEMEN | LÄNDER | FIKTION | REPORTAGEN
 ESSAYS | KRITIKEN | IKONEN | NACHWUCHS

Lucy's
 Rausch

**Forum für veränderte
 Bewusstseinszustände**

lucys-magazin.com

Filmstill: Les Olympiades (2021)

DEZEMBER 2021
 JACQUES AUDIARD, CINÉASTE

KINO xenix
 www.xenix.ch

TODESJAHR 2021

Gerry Marsden

(1942–2021)



Noch im März, beim Ausbruch der ersten Corona-Krise, empfahl er am Radio allen, das Lied zu singen zur Feier derer, die sich um die Kranken kümmerten. Das Lied war zwar nicht seines, aber es gehörte ihm: «You'll Never Walk Alone», 1945 geschrieben von den amerikanischen Musical-Autoren Rodgers & Hammerstein, war schon von Dutzenden von Interpreten nachgesungen worden, von Barbra Streisand bis Elvis Presley.

Doch es war seine Version, die weltberühmt wurde. Gerry Marsden und seine Pacemakers, eine Band aus Liverpool, nahmen das Stück in den EMI Studios an der Londoner Abbey Road auf, das war im Juli 1963. Marsdens schmucklos unsentimentale, gerade dadurch gefühlstiefe Interpretation des Songs, nicht einmal drei Minuten lang, inspirierte immer mehr Anhänger des FC Liverpool, bis sie schliesslich zur Hymne des Vereins erkoren wurde.

Die Fans singen das Lied vor jedem Spiel als Ausdruck der Gemeinschaft, und in dieser Funktion wurde es mehrfach wieder aufgenommen und neu interpretiert.

Gerry Marsden wuchs im Liverpools Arbeiterviertel Dingle auf, lernte Boxen und das Gitarrenspielen und schloss sich mit den Pacemakers zu einem Quartett unter seiner Führung zusammen. Schon 1960 traten die vier mit den Beatles auf, die bald zu ihren Freunden gehörten.

Die beiden Gruppen teilten die Heimatstadt, den brillanten Produzenten George Martin und den unsteten, aber redlichen Manager Brian Epstein – mit Garantie der einzige, der damals Labour wählte.

Gerry and the Pacemakers schafften mehrere Hits, von denen einige die englischen Charts erklommen. Zwei davon passen besonders gut zu ihnen. Der eine, die umarmende, von Marsden geschriebene Ballade «Ferry Cross the Mersey» (1964), hört sich an wie eine Hymne auf Liverpool, das der Fluss Mersey durchfließt.

Der andere, «How Do You Do It?», verschaffte der Band zwar eine Nummer eins, enthält aber die Prognose ihres eigenen Niedergangs. Denn das Stück hatte George Martin erst den Beatles angeboten, aber die mochten es überhaupt

nicht und schrieben stattdessen «Please Please Me», ihren ersten von Dutzenden von Hits.

Ohne die Beatles hätten die Pacemakers wohl mehr und länger Erfolg gehabt. Mit den Beatles fühlte sich ihre Karriere an, als hätte sich der Uetliberg umgedreht und hinter sich den Mount Everest gesehen. Dass es damals den meisten Gruppen so ging und selbst so grosse Bands wie die Kinks, die Hollies und sogar die Rolling Stones um Aufmerksamkeit kämpfen mussten, war kein Trost.

Am Sonntag ist Gerry Marsden in einem Liverpools Spital nach kurzer Krankheit gestorben – an einer Blutvergiftung, die sein Herz erreicht hatte. Paul McCartney und Ringo Starr feierten ihn per Tweet, einen alten Freund, und Marsdens Töchter erinnerten an ihren Vater als «unseren Helden».

Jean-Martin Büttner

Tim Bogert

(1944–2021)



Schauplatz: Ridgefield, New Jersey. Das Jahr: 1963. Bereits in diversen High-School-Bands hatte der Surfrock-Fan Tim Bogert angedeutet, dass er ein begabter Bassist und Sänger war. Sein Groove, die flüssigen Läufe und der Sound seines Fender-Precision-Basses beeindruckten den jüngeren Organisten Mark Stein. Gemeinsam gründeten sie The Pigeons. Daraus ging 1967 mit Gitarrist Vince Martell und Drummer Carmine Appice die bahnbrechende Hard-Psych-Rockband Vanilla Fudge hervor. Sie veröffentlichten fünf Alben und trennten sich 1970. Mit «You Keep Me Hangin' On», einem dramatisch arrangierten Cover des Supremes-Hits, schafften sie es gar in die Top Ten. Zusammen mit Carmine Appice bildete Bogert das kraftvolle, agile Rückgrad, ohne das spätere Projekte wie Cactus (eine Bluesrock-Band mit Gitarrist Jim McCarty und Sänger Rusty Day) oder auch das 1972 formierte Powertrio mit dem britischen Gitarristen Jeff Beck undenkbar gewesen wären. Zwischen 1972 und 1974 zählten Beck, Bogert & Appice zu den heissesten Rockacts überhaupt, veröffentlichten aber lediglich eine Studio- und eine nur in Japan erschienene Liveplatte. Neben mehreren Vanilla-Fudge-Re-

unions (1984-2009) beteiligte sich Bogert an Bo Diddleys All-Star-Projekt «The 20th Anniversary of Rock'n'Roll», spielte mit Bob Weirs Bobby and the Midnites, mit der britischen Band Boxer, mit Gitarrist Rick Derringer und nahm mehrere Soloalben auf. Während seiner letzten Lebensjahre blieb Bogert aktiv: 2009 mit der Blues Mobile Band, 2010 nahm er mit zwei Mitstreitern den «Big Electric Cream Jam» auf. 2014 stiess er zur Hardrock-Supergroup Hollywood Monsters (mit Carmines Sohn Vinny Appice und Deep Purples Don Airey).

Tim Bogert war ein Pionier. Als einer der ersten Bassisten benutzte er einen Verzerrer, um sein Instrument in Verbindung mit den eher leistungsschwachen Amps der Sixties und Seventies präserter zu machen. Am 13. Januar 2021 starb er im Alter von 76 Jahren nach langer Krankheit. Sein Freund Carmine Appice würdigte ihn via Facebook: «Tim Bogert war ein einzigartiger Bassist und hat viele inspiriert. Er war sowohl beim Shredding als auch beim groovigen Spiel meisterhaft und brachte eine neue Form von Virtuosität ins Spiel. Er war der letzte der legendären Sechzigerjahre-Bassisten.»

Tony Lauber

Phil Spector

(1939–2021)



Harvey Phillip Spector – ein blasser Junge irgendwo in Kalifornien: In der Schule eher ein Aussenseiter, wendet er sich bald einmal seiner Gitarre als Trostpenderin zu. Er hört sich im Radio Jazz, Rhythm'n'Blues und Klassik an, gründet seine Band The Teddy Bears und schreibt bereits im zarten Alter von 17 Jahren den Welthit «To Know Him Is To Love Him». Das Interesse an den Teddy Bears erlosch in der Folge ziemlich schnell, doch dieses kalifornische Wunderkind wollte sich die Plattenindustrie nicht nehmen lassen und heuerte ihn als Songschreiber für andere Interpreten an. 1960 landete Spector in der New Yorker Hitfabrik der beiden Songschreiber Jerry Leiber und Mike Stoller, wo er sich zunehmend auf die Arbeit als Produzent hinter dem Mischpult konzentrierte. Innert kurzer Zeit machte er sich mit seinen ausgefeilten, von Bombast umspülten Arrangements einen Namen als Plattenproduzent. Um seine musikalischen Ideen auch ökonomisch effizienter umzusetzen, gründete er 1961, 21 Jahre alt und bereits

Millionär, seine eigene Firma Philles Records. Unter diesem Label produzierte Spector bis 1965 Hits am Laufmeter, darunter Klassiker wie «He's A Rebel» (The Crystals), «Be My Baby» (The Ronettes) oder «You've Lost That Lovin' Feelin'» (The Righteous Brothers).

Der typische Spector-Sound wird gemeinhin als «Wall Of Sound» bezeichnet, ein Begriff, den Rolling-Stones-Manager Andrew Loog Oldham erfand. Diese Mauer besteht in erster Linie aus einem Grossaufgebot an Instrumenten: Bass, Gitarre, Schlagzeug und Piano wurden gleich mehrfach eingespielt, grosszügig in Hall- und Echo-Effekte getränkt und durch Streicher, Bläser und Hintergrundgesänge ergänzt. Die Songs wurden unter Sectors Regie live eingespielt, allerdings erst dann aufgenommen, wenn der Meister mit dem Gesamtsound, den er durch Veränderung der Mikrofonposition variierte, zufrieden war, was mitunter Stunden dauern konnte. So entstanden Schmachtfetzen von brillant verwalteter Wucht und Harmonie.

Als Mitte der Sechziger Folk-Rock (The Byrds, Bob Dylan) in Mode kam und die Beatles ihren Siegeszug antraten, wurden Sectors wagnerianisch anmutenden Minisinfonien zusehends unpopulär, und so zog sich der Klangmaurer 1966 vom aktiven Geschehen zurück, verschanzte sich in seiner Villa, fuhr mit dem weissen Rolls-Royce spazieren und versuchte ins Filmbusiness einzusteigen - was ihm mit einer Gastrolle in «Easy Rider» auch marginal gelang.

Ein Comeback gelang Phil Spector erst 1970, als er den Auftrag erhielt, aus über dreissig Stunden Bandmaterial das letzte Beatles-Album «Let It Be» zusammenzubasteln. Er fügte den Rohaufnahmen Streicher, Chöre und Keyboardklänge bei, die Platte geriet zum kommerziellen Erfolg, wurde jedoch von der Kritik angefochten – etwa mit dem Vorwurf, hier habe einer Rohdiamanten zu billigem Modeschmuck verarbeitet. George Harrison und John Lennon freilich gefielen die Aufnahmen so gut, dass sie Spector für ihre Soloplatten verpflichteten. In der Folge produzierte er mit Harrison die legendären Dreifach-Alben «All Things Must Pass» und «Concert For Bangladesh», mit Lennon das wundervoll-reduzierte Meisterwerk «Imagine» sowie das eher rohe «Sometime In New York City».

Eher desaströs verlief dann die Zusammenarbeit mit Leonard Cohen für dessen 76er-Album «Death of a Ladies' Man». Beide betranken sich in Sectors Haus, arbeiteten an den Songs und gingen schliesslich ins Studio. Das Endergebnis, von Cohen als «die Zusammenarbeit eines Olympikers und einer verkrüppelten Natur» bezeichnet, verblüffte allerdings durch herrlich schwülstige Arrangements – abgesehen von den scheusslichen Saxofon-Parts. Seine letzte Platte produzierte Phil Spector 1980 für die Ramones. In achtmonatiger Kleinarbeit entstand «End of the Century», das geschliffenste, ausformulierte Werk der New Yorker Punkrocker.

Was folgten, waren Jahrzehnte in bizarrer Versenkung, aus der er schliesslich 2003 wieder auftauchte. Im Vollrausch erschoss er Anfang Februar in seiner kalifornischen Residenz die Schauspielerin Lana Clarkson. Die anschliessenden Gerichtsprozesse zogen sich dahin, im Frühling 2009 wurde Spector dann verurteilt und ins Gefängnis verfrachtet, wo er am 16. Januar den Folgen einer Corona-Infektion erlag. Ein blasser Junge, nunmehr 81 Jahre alt.

Philippe Amrein

Chris Barber

(1930–2021)

Wer Alexis Korner und John Mayall als die Väter des britischen Blues-Booms bezeichnet, sollte die Rolle des Jazz-Veteranen Chris Barber nicht unerwähnt lassen. Er war sozusagen der Grossvater und spielte eine wichtige Rolle in der Entwicklung des britischen Rock'n'Roll. Barbers Experimentierfreude war legendär. Während seiner lange Karriere schlug er eine Brücke vom traditionellen New-Orleans-Jazz zu Skiffle, Blues, Gospel und zur Rockmusik.



Geboren wurde Christopher Donald Barber am 17. April 1930 in Hertfordshire. Als Junge lernte er Geige an einer Privatschule. Doch dann investierte er eines Tages sein Taschengeld in eine Posaune. Der Grundstein für die Karriere war gelegt. Sein Herz schlug für den amerikanischen Jazz. Mit Ken Colyer's Jazzmen war der junge Posaunist und Kontrabassist ganz vorn dabei beim britischen Dixieland-Revival. 1953 gründete er Chris Barber's Jazz Band und machte traditionellen Jazz wieder populär, als eigentlich Bepop angesagt war. Der Oldie «Ice Cream» aus dem Jahr 1927 wurde zum Markenzeichen der Band. Barber kopierte nicht bloss alte Gassenhauer, er forcierte auch unkonventionelle Instrumentierung: Waschbretter mutierten zum Bass, Giesskanne und Eimer zum Schlagzeug. 1955 nahm er mit dem singenden Banjospieler Lonnie Donegan eine Version von Leadbellys «Rock Island Line» auf. Die Single wurde zum Riesenhit und löste in Grossbritannien den Skiffle-Boom aus.

In den späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren holte Chris Barber zahlreiche Blues-Grössen aus den USA nach London: unter anderem Muddy Waters, Sonny Terry oder Gospelsängerin Sister Rosetta Tharpe. Damit trat er den Blues-Boom in Grossbritannien los. 1958 gründete er mit einem Geschäftspartner den legendären Londoner Marquee Club, in dem später die Rolling Stones auftraten. Barber arbeitet mit zahlreichen Grössen des Jazz zusammen. Charles Mingus, Joe Zawinul und Brian Auger sind nur einige Namen in der langen Reihe der musikalischen Partnerschaften. Mit seiner Band feierte er vor allem in Deutschland und in Osteuropa weiterhin Erfolge, nachdem traditioneller Jazz in seiner Heimat nicht mehr so angesagt war. Das Album «Memories of My Trip» (2011), eine Kollaboration mit Van Morrison und Dr. John, markierte einen späten Karrierehöhepunkt. Am 1. März 2021 verabschiedete sich der 90-jährige Jazz-Veteran zu anderen Grössen des Genres in den Musikerolymp.

Tony Lauber

Jim Steinman

(1947–2021)

«He's gotta be larger than life», sang Bonnie Tyler 1984 in «Holding Out for a Hero». «Larger than life» waren alle Produktionen von Jim Steinman, der diesen Song komponiert hat. «Wagnerian Rock» nannte er selbst seinen Stil. Steinman, 1947 in Hewlett Harbour NY geboren und seit den späten Sechzigern im Musical-Business aktiv, verehrte

den acht Jahre älteren Phil Spector und dessen «Teenage Symphonies», wollte aber noch mehr, nämlich «Teenage Operas» wie eben jene für Bonnie Tyler, für die er auch «Total Eclipse of the Heart» schrieb.

Seinen grössten Hit hatte Steinman da schon hinter sich: «Bat Out of Hell», Meat Loafs Debütalbum von 1977. Der Name des Sängers prangte gross oben, kleiner, aber gleich darunter stand: «Songs by Jim Steinman». Geschätzt 50 Millionen Exemplare wurden bis heute abgesetzt, es ist das am drittmeisten verkaufte Album der Geschichte. «Bat Out of Hell 2: Back Into Hell» von 1993 verkaufte ein paar Exemplare weniger, dafür setzte sich die Single «I'd Do Anything for Love (But I Won't Do That)» (Steinman hatte eine Schwäche für Songtitel mit Klammerbemerkungen) in so ziemlich jedem Land der westlichen Welt wochenlang auf Platz 1 fest.

Dazwischen lag der missratene Versuch einer Solokarriere, denn Steinman ging auch mit Lederjacke, Sonnenbrille und viel gutem Willen nicht als Rockstar durch. Also fabrizierte er wieder Hits für ausgesuchte Kundschaft wie Barbra Streisand und – The Sisters of Mercy: Er produzierte «This Corrosion» und zeichnete bei «More» als Co-Komponist. Steinman arbeitete nicht mit jedem, aber jedem, mit dem er arbeitete, verpasste er den bombastischsten Sound der Karriere.

Ein Workaholic war Steinman nicht. In den Neunzigern produzierte er bloss einige Boybands und Celine Dion. Zudem schrieb er die Musik für die Musical-Adaption von Polansiks «Tanz der Vampire». 2006 kam der dritte Teil der Fledermaus-Saga mit Meat Loaf (es gab dann wenig überraschend auch eine Musical-Version). Es folgten Schlaganfälle und die Aufnahme in die Songwriters Hall of Fame.

2016 machte er ein letztes Album mit Meat Loaf, doch neue Songs fielen ihm dafür keine mehr ein. Also gab es auf «Braver Than We Are» altersschwache Interpretationen von «More» und «Loving You's A Dirty Job (But Somebody's Gotta Do It)», das Steinman 1985 für Bonnie Tyler und Todd Rundgren geschrieben hatte. Ein Hit wurde diese Platte nicht, aber das dürfte Steinman nach all dem Platin, Gold und Geld, das ihm seine früheren Grosstaten eingebracht hatten, verschmerzt haben. Am 19. April starb er 73-jährig an Nierenversagen.

Reto Aschwanden



Anita Lane

(1960–2021)



Anita Lane spielte bei den Bad Seeds eine ähnliche Rolle wie Marianne Faithfull bei den Rolling Stones. Mit dem Unterschied, dass sie und ihre Arbeit von Cave und Co. Wertschätzung erfuhren. Sie war eben nicht einfach die Muse des Frontmanns, sondern «der Grips hinter The Birthday Party», wie sich Nick Cave nach ihrem Tod erinnerte.

Lane kam 1960 in einem Vorort von Melbourne auf die Welt und wuchs zu einem eigensinnigen Teenager heran. Sie überredete die Verantwortlichen am renommierten Victorian College of the Arts, ihr einen Studienplatz zu geben, obwohl sie dafür eigentlich zu jung war. Kaum war sie aufgenommen, schmiss sie das Studium und malte und schrieb als Autodidaktin. Ein Schulkollege war der Gitarrist Rowland S. Howard, und als der bei den Boys Next Door einstieg, aus denen bald darauf The Birthday Party wurde, lernte sie Nick Cave kennen. Sie war 17, er 19, und bald zogen sie von Australien nach London und später nach Berlin. Lane schrieb Songs für The Birthday Party, war später Co-Autorin von «From Her to Eternity» und verfasste Caves liebste Bad-Seeds-Nummer «Stranger Than Kindness» zusammen mit Blixa Bargeld. Als sie nicht mehr Caves Freundin war, blieb sie ihm und seinen Kollegen als musikalische Partnerin erhalten. Sie sang mit ihrer Stimme, die Ennui und Erotik ausdrückte, auf Alben von Barry Adamson, Die Haut, den Neubauten, Gudrun Gut und auf Mick Harveys Gainsbourg-Übersetzungen.

1993 veröffentlichte sie das Soloalbum «Dirty Pearl», das verschiedene Kollaborationen mit Berliner Kollegen und einige mit Mick Harvey komponierte Songs versammelte, darunter das von Warren Ellis' Fiedel veredelte «The World's a Girl» – ein zeitloses Lied, auf dem Lanes Gesang zwischen Nancy Sinatra und Nico (auch eine Lana Del Rey ist nicht weit weg) vollendet zum Ausdruck kommt. 2001 folgte, wiederum von Mick Harvey produziert, das Album «Sex O'Clock», das Veit Stauffer im RecRec-Newsletter als «lasziv und kultiviert» beschrieb. Lane sang Anmachnummern wie «Do the Kamasutra» und «The Next Man That I See» und als letzten Song eine abgebremste, hingetupfte Interpretation der Partisanen-Hymne «Bella Ciao». Danach verschwand sie aus der Öffentlichkeit. Von ihrem

Privatleben ist bekannt, dass sie drei Söhne von zwei Männern hatte. Im April starb sie 61-jährig. Nick Cave, der ihr zeitlebens verbunden blieb, schrieb in seinen «Red Hand Files»: «Sie war die Schlauste und Begabteste von uns, bei weitem.»

Reto Aschwanden

Lloyd Price

(1933–2021)



Einige Jahre bevor Little Richards «Tutti Frutti» ein Erdbeben namens Rock'n'Roll auslöste, verschoben sich in New Orleans die tektonischen Platten der Populärmusik. 1952, als der Rock'n'Roll noch Rhythm & Blues hiess, nahm Lloyd Price «Lawdy Miss Clawdy» mit Dave Bartholomews Band auf. Dessen Pianist Fats Domino spielte das Intro der swingenden Nummer, dann ertönte Prices klagende, feste Stimme: Wenn der 19-Jährige loslegte, wurden selbst weissen Teenies die Knie weich. «Lawdy Miss Clawdy» war der erste R&B-Hit, der die Rassenschranken überwand und ein breites Publikum fand. Für Lloyd Price war es der Beginn einer bemerkenswerten Karriere – im Musikbusiness und ausserhalb. Er war ein toller Sänger und ein talentierter Songschreiber, dessen Songs von Elvis Presley, John Lennon, Paul McCartney und anderen gecovered wurden. Mitte der Fünfziger wurde seine Karriere unterbrochen: Während Chuck Berry, Little Richard oder Fats Domino Erfolge feierten, robbte er fürs Vaterland durch den Schlamm. Nach dem Militärdienst bewies Lloyd Price, dass seine Kreativität noch intakt war. Mit «Just Because» (1957), der Mörderballade «Stagger Lee» (1958) und «Personality» (1959) gelangen ihm landesweite Pop-Hits.

Als die Rock'n'Roll-Welle abebbte, versuchte sich «Mr. Personality» in anderen Geschäftsfeldern: Er gründete ein Plattenlabel (Double L Records), managte junge Künstler wie Wilson Pickett, wurde Besitzer eines Nachtclubs in Manhattan. Zusammen mit Don King promotete er spektakuläre Boxkämpfe: 1974 «Rumble in the Jungle» (Muhammad Ali – George Foreman) in Zaire, 1975 den «Thrilla in Manila» (Ali – Joe Frazier). Für den Zaire-Fight organisierte Price ein Musikfestival mit James Brown und B.B. King.

In den Achtzigern investierte er in Immobilien, führte einen Limousinen-Service und stieg in den Lebensmittelhandel ein (Frühstücksflocken sowie «Lawdy Miss Clawdy Sweet Potato Cheescakes»).

Lloyd Prices grosse Leidenschaft blieb die Musik: Gelegentlich trat er bei Oldies-Tourneen noch mit anderen Helden wie Ben E. King auf. Sein letztes Album «This Is Rock and Roll» veröffentlichte er 2017, seine Autobiografie trug den Titel «Lawdy Miss Clawdy: The True King of the 50's». Am 3. Mai starb Lloyd Price 88-jährig in der Nähe von New York.

Tony Lauber

Bill Ramsey

(1931–2021)



Er sang, was die Deutschen in den Fünfziger- und Sechzigerjahren hören wollten: harmlose Schlager über die Tücken des Ehelebens («Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett») oder das Nachtleben in Paris («Pigalle»), die er in zwei Dutzend Filmklamotten mit Heinz Erhardt oder Peter Alexander zum Besten gab. Und doch waren seine Ohrwürmer pfffiger als der Grossteil der damaligen Unterhaltungsmusik, sie swingten, hatten Ironie und erzählten Geschichten. Bill Ramsey war der pummelige Gute-Laune-Bär des deutschen Showgeschäfts, lustig und mit amerikanischem Akzent. Aber sein raues Timbre und sein Timing liessen durchscheinen, woher er musikalisch kam. Ramseys Liebe war der Jazz, zu seinen Idolen zählten Duke Ellington und Nat King Cole. Geboren wurde er in Cincinnati, Ohio. Bill kam als GI nach Deutschland, wo er für den Soldatensender AFN tätig war. Nebenbei trat er als Jazzsänger in Clubs auf. Dann entdeckte ihn die Unterhaltungsindustrie: «Souvenirs» wurde 1959 sein erster grosser Hit, weitere Gassenhauer wie «Zuckerpuppe aus der Bauchtanztruppe» folgten. Zahlreiche Fernsehauftritte trugen zu seiner Popularität bei. In den späten Sechzigern konzentrierte er sich wieder mehr auf Gospel und den Jazz. Zusammen mit Paul Kuhn nahm Ramsey das Album «Ballads and Blues» auf. Auch in der Schweiz hinterliess der Mann Spuren. In der 1960 lancierten Sendung «Bill und Jo» versuchte Bill Ramsey den Hörern von Radio Beromünster Musik jenseits von Ländler und leichter Klassik schmackhaft zu machen. Ohne Erfolg. Trotzdem blieb er mit der Schweiz verbunden und lebte mit seiner Frau Petra 20 Jahre lang in Zürich. In Erinnerung bleibt Bill Ramsey dem Schweizer Publikum in der Schlusszene von Rolf Lyssys Kinofilm «Die Schweizermacher». Für den Einbürgerungsbeamten spielte der Amerikaner die Schweizer Nationalhymne. Zuerst brav und gesittet, dann als schräge Jazzimprovisation. 1991 zog es ihn nach Hamburg, wo er an der Hochschule für Musik und Thea-

ter Jazzgesang lehrte. Bis 2019 moderierte er die Radiosendung «Swingtime». Bill Ramsey starb am 2. Juli 2021. Der 90-Jährige litt seit Jahren an Parkinson.

Tony Lauber

Hank Von Helvete

(1972–2021)



Hank klemmte sich auf der Bühne gern eine Wunderkerze zwischen die Arschbacken. Und weil der Frontmann von Turbonegro wusste, dass eine Rockshow auch vom Publikumseinbezug lebt, reichte er das funkensprühende Stäbchen damals im Sedel in die ersten Reihen und sprach: «Play with fire.» Interviews nutzte er gern für Aphorismen: «The ass is the most beautiful part of the human body, but still there's a lot of shit coming out of it.» Sein Charisma auf der Bühne sorgte neben den Songwriting-Fähigkeiten seiner Bandkollegen dafür, dass aus einer komischen kleinen Band aus Norwegen, die ihren Stil als Death Punk bezeichnete, international gefeierte Rockstars wurden. Seine Exzesse abseits der Bühne brachten die Band ins Straucheln. «Apocalypse Dudes» (für Jello Biafra «das vielleicht bedeutendste europäische Album überhaupt») bedeutete 1998 den Durchbruch, doch die anschliessende Tournee musste wegen Hanks psychischen Problemen und Drogensucht abgebrochen werden. Die Band löste sich auf, Hans-Erik Dyvik Husby, so sein bürgerlicher Name, ging auf Entzug. 2002 folgte die Reunion. Die Turbojugend, Fanclubs in uniformen Jeans-Jacken mit aufgemaltem Lederkäppi, feierte das Comeback frenetisch, doch im Bandgefüge knirschte es: Nachdem er im Narconon-Programm von Scientology vom Heroin losgekommen war, blieb Hank der Sekte verbunden, was den Bandkollegen missfiel. Nach Konzerten hing er lieber mit Hells Angels ab als mit der Turbojugend, was bei den Fans schlecht ankam. 2010 verabschiedete er sich endgültig von Turbonegro. Danach trat er in Musicals auf, spielte etwa die Hauptrolle in «Jesus Christ Superstar». Unter dem Namen Hank von Hell veröffentlichte er zwei Soloalben, die wenig Beachtung fanden. Am 19. November verstarb er 49-jährig. Die genaue Todesursache wurde nicht öffentlich gemacht. Sein Manager dementierte Spekulationen über einen Suizid und erklärte, nach einem «harten Leben» sei es Hanks Körper einfach zu viel geworden. Seine Bandkollegen erinnerten sich in einem Statement an einen «charismatischen Frontmann, der gleichermassen Humor wie Verletzlichkeit vermittelte».

Reto Aschwanden

bitte umblättern

Nanci Griffith

(1952–2021)



Im Programmheft ihrer Tour zum Album «Flyer» (1994), die sie unter anderem bis in die Londoner Royal Albert Hall führte, bekannte Nanci Griffith: «Als ich aufwuchs, war es mein grösstes Lebensziel, so zu werden wie Harlan Howard.» Der 2002 verstorbene Künstler schrieb mehr als 4000 Songs, darunter Hits wie «Heartaches by the Number» oder das von Griffith gecoverte «Never Mind». Vor allem galt er jedoch zeitlebens als musician's musician. Ganz so viele Lieder hat die Texanerin zwar nicht verfasst, doch auch ihr Ruf war in Musiker- und Kritikerkreisen zweifelsohne am wichtigsten. Ihren Sound betitelte Griffith einst als Folkabilly, womit sie insbesondere auf ihre Einflüsse aus Folk, Country und frühem Rock'n'Roll anspielte. Auf ihren Plattencovern umgab sich die Künstlerin gerne mit Büchern, von Truman Capote bis Carson McCullers – ein Hinweis auf ihr literarisches Flair, das sich auch in ihren Liedern niederschlug. Griffiths Debüt «There's a Light Beyond These Woods» (1978) präsentierte sie noch als gängige Singer/Songwriterin, die vom Aufbruch und der grossen Welt träumt, mit dem acht Jahre später erschienenen Werk «Last of the True Believers» fand die Künstlerin dank Songs, die sich sowohl auf das Leben in den Appalachen als auch jenes in der Grossstadt bezogen, dann definitiv zu sich selbst und zu ihrer Stimme. Danach versuchte sich Griffith verstärkt am Country, später am Pop. Für am meisten Furore sorgte sie jedoch mit der (mit einem Grammy ausgezeichneten) CD «Other Voices, Other Rooms» (1993), auf der sie gemeinsam mit Gästen wie John Prine oder Emmylou Harris Folk- und Outlaw-Klassikern wie «Speed of the Sound of Loneliness» oder «Tecumseh Valley» gekonnt zu einem Revival verhalf. 1996 wurde bei ihr Brustkrebs diagnostiziert, zwei Jahre später Schilddrüsenkrebs. Zusätzliche gesundheitliche Probleme führten dazu, dass ihr Gesang an Kraft und Eleganz verlor, weshalb sich Griffith zunehmend von der Musik und aus der Öffentlichkeit verabschiedete. Neun Jahre nach ihrer allerletzten Veröffentlichung, «Introspection» (2012), ist Nanci Griffith diesen August verstorben – nicht ganz unerwartet.

Michael Gasser

Biz Markie

(1964–2021)



Nein, mit so einer Visage wird man nicht zum Sexsymbol. Das war Biz Markie, geboren 1964 als Marcel Theo Hall in Harlem und aufgewachsen auf Long Island, immer klar. Er benannte sich nach dem deutschen Reichskanzler und rappte gern darüber, wie ihn die Frauen abblitzen liessen – um dann plötzlich Schlange zu stehen, als er Erfolg hatte. So bereits auf seinem ersten kleinen Hit «Vapors», produziert wie das ganze Debütalbum von Marley Marl – was 1988 einem Ritterschlag gleichkam. Mit dem windschiefen Gesicht und ebensolcher Gesangsstimme, zu hören etwa auf seinen unvergesslichen Songs «Just a Friend» und «Let Me Turn You On», avancierte Biz zum «Clown Prince of Rap». Der selbstironische Storyteller rappte schon mal übers Nasenbohren («Pickin' Boogers») oder über Darmbewegungen auf dem Klo. Als Beatboxer war er zwar nicht der Virtuoseste, produzierte aber unnachahmliche Geräusche, die zu seinem Kultstatus beitrugen. Bekanntheit erlangte auch die Klage des Folk-Musikers Gilbert O'Sullivan, dessen Stück «Alone Again» Biz für sein drittes Album 1991 gesampelt hatte. O'Sullivan erhielt Recht – ein wegweisendes Urteil: In der Folge mussten Rapper für Samples konsequent zahlen.

Biz Markies Humor funktionierte in den Achtzigerjahren bestens, als Hip-Hop noch für Gewaltlosigkeit stand. Je populärer aber Gangsta Rap wurde, desto weniger Platz blieb für einen wie ihn. Nach nur vier Alben war die Studiokarriere 1993 eigentlich schon vorbei. In der Folge betätigte sich der Humor-Pionier als Party-DJ und blieb bei TV-Serien in Cameo-Auftritten präsent. Oder als zeitlebens gern gesehener Gast-MC – immer wieder bei den Beastie Boys. In deren Autobiografie beschreibt Adam Horowitz (Adrock) Biz Markies ersten Besuch bei der Band in Kalifornien. Das Mikrofon habe immer laufen müssen, denn bei ihm habe jederzeit etwas passieren können. Und als Allererstes habe er nach einem Candy Shop gefragt. Er sei süchtig nach Süßigkeiten gewesen. Da ist es für einmal keine lustige Ironie, dass er im Juli in Baltimore mit 57 Jahren den Folgen einer Diabetes erlag. Eine weitere Rap-Legende, die viel zu früh verstorben ist.

Matthias Krobath

Dusty Hill

(1949–2021)



Dusty Hills 52-jähriges Engagement bei ZZ Top endete erst kurz vor seinem Tod. Drei Tage nachdem er eine Show in New Lenox, Illinois, wegen Hüftproblemen absagen musste, starb er überraschend im Schlaf.

Mit seinen vermeintlich simplen Basslinien war Hill ZZ Tops Schmiermittel, ein solider Back-up-Sänger («Beer Drinkers & Hell Raisers»), der auch mal einen Blues-Shuffle wie «Tush» (1975) allein stemmte. Für das sorgfältig kultivierte Image des texanischen Trios war er sowieso unersetzlich: die Bärte, die Sonnenbrillen, die Western-Klamotten, die clowneske Bühnen-Choreografie.

Der am 19. Mai 1949 in Dallas, Texas, geborene Joseph Michael Hill versuchte sich im Scholorchester am Cello. Während Gitarrist Billy Gibbons in der Psych-Bluesband Moving Sidewalks spielte, waren Hill, sein Bruder Rocky und der künftige ZZ-Top-Drummer Frank Beard mit American Blues am Start. 1970 gründeten Hill, Gibbons und Beard ZZ Top. Meilensteine wie das Album «Tres Hombres» (1973) oder «Fandango!» (1975) definierten den erdigen Mix aus Hardrock, Southern Boogie und klassischen Bluesformen. Nach einer kräfteaubenden US-Tournee gingen die drei Musiker 1977 getrennte Wege. Dusty Hill nahm einen Job am Flughafen Dallas an und wartete ab. 1979 unterschrieben ZZ Top einen Vertrag bei Warner und erfanden sich in den frühen Achtzigern neu: mit synthetischem Sound und cleveren Videos (zu «Gimme All Your Lovin», «Legs» und «Sharp Dressed Man»), deren Auto- und Girls-Ästhetik den Rauschbärten zum internationalen Durchbruch verhalf. Dusty Hill dürfte froh darüber gewesen sein, dass sich ZZ Top ein Jahrzehnt nach den Megasellern «Eliminator» (1983) und «Aferburner» (1985) wieder auf ihre ursprünglichen Qualitäten besannen – ohne Synth-Bass und Sequencer. Auf Alben wie «Rhythmeen» (1996) oder «Mescalero» (2003) lieferte die Little Ol' Band From Texas wieder deftigen Bluesrock im Trioformat ab. Auf dem kommenden Studioalbum wird Dusty Hill ein letztes Mal mit ZZ Top zu hören sein.

Tony Lauber

Don Everly

(1937–2021)



Meine erste Begegnung mit Don Everly war sein Solowerk «Sunset Towers» (1974), die den Musiker als fotomontierten Rodeoreiter und in Kollaboration mit der UK-Band Heads, Hands And Feet zeigt. Als Knirps sprach mich vor allem das Plattencover an, die Musik hingegen blieb mir lange Zeit fremd. 1978 erklärte Don Everly in einem Interview, auf dem Album habe er «country singing» mit englischem Rocksound kombiniert, sein Fazit: «I enjoyed it, I really did.» Mittlerweile weiss ich das geradezu sentimental anmutende Album ebenfalls zu schätzen. Wirklich entdeckt habe ich Don Everly jedoch erst Anfang der Achtzigerjahre, als dieser nach einem Unterbruch von zehn Jahren wieder gemeinsame Sache mit seinem Bruder Phil zu machen begann – als Comeback der Everly Brothers. Die von Dave Edmunds produzierte Single «Wings of a Nightingale» ist charmanter Eighties-Pop, was aber weit mehr heraussticht, sind die über Jahrzehnte einstudierten Harmonien. Als Söhne eines Minenarbeiters, der in seiner Freizeit eine Musikkarriere anstrebte, teilten sie sich schon als 6- respektive als 8-Jährige die Bühne mit diesem. 1955 zog die Familie von Kentucky nach Nashville, Tennessee, wo Don und Phil sich in der Folge Jobs als Songwriter ergatterten und drei Jahre später mit einem Cover von «Bye Bye Love» ihren ersten Duo-Hit feierten. Im Anschluss landeten die Everly Brothers binnen zweier Jahre mehr als ein Dutzend Top-40-Erfolge, darunter den Chart-Topper «Wake Up Little Susie». Was mit sich brachte, dass ihre ebenso dichten wie superben Harmonien lange als Goldstandard der Musikszene galten und Künstler wie die Beatles, die Eagles oder Simon & Garfunkel zu inspirieren wussten. 1973 kam es zum Bruch zwischen den beiden Brüdern. Während rund 25 Jahren seien sie wie Siamesische Zwillinge gewesen, so Don Everly gegenüber den Medien. «Das war nicht gesund». Später fand die zwei zwar wieder zusammen, doch ihr ganz grosser Musikzauber war verflogen. Phil Everly verstarb 2014, im August dieses Jahres ist ihm nun Don Everly in den Tod gefolgt – im Alter von 84 Jahren.

Michael Gasser



ooam.ch

28. Jan – 05. Feb 22

Über 50 Acts an den schönsten & speziellsten Orten in Baden.

Festival Baden

ooam.ch

Festival Baden

28. Jan – 05. Feb 22

Über 50 Acts an den schönsten & speziellsten Orten in Baden.

ooam.ch

The graphic features a large, stylized 'ooam' logo in a bold, black, sans-serif font, repeated across the background. The design is set against a grid of blue and pink rectangular blocks. A white graphic element resembling a stylized treble clef or a series of overlapping lines is positioned horizontally across the center of the composition.

ITALIENISCHE FREIHEIT

Der Tod der italienischen Sängerin und Fernsehfrau Raffaella Carrà bewegte Italiener und Spanier gleichermaßen. Sie hat Bigotterien bekämpft, mit Tabubrüchen.

Wenn jemand wie Raffaella Carrà geht, dann fühlt sich das Wohnzimmer gleich etwas leerer und leiser an. So ergeht es den Italienern mehrerer Generationen und – durch einen Zufall der Historie – auch den Spaniern. Sie verlieren eine Ikone des Fernsehens, die «Königin des Samstagabends» in Pailletten und bunten Kleidern und, vor allem, eine freie Stimme gegen Tabus und Bigotterien. Der Tod von Raffaella Maria Roberta Pelloni alias Carrà aus Bologna löst so viel Beteiligung aus, dass nicht viel zur Verklärung fehlt.

Carrà war Sängerin, Tänzerin und Moderatorin, begonnen hatte sie aber als Schauspielerin. Mit acht Jahren spielte sie im ersten Film mit. Dann machte sie ernsthaftes Theater, grosse Stücke, ein Musical mit Marcello Mastroianni, als die staatliche Sendeanstalt Rai in den Sechzigern fand, sie würde ins Genre des Variété passen. Man gab ihr die Sendung «Canzonissima», eine fröhliche Musik- und Tanzshow. Sie war Gastgeberin und Protagonistin.

EINE EROTISCHE PROVOKATION

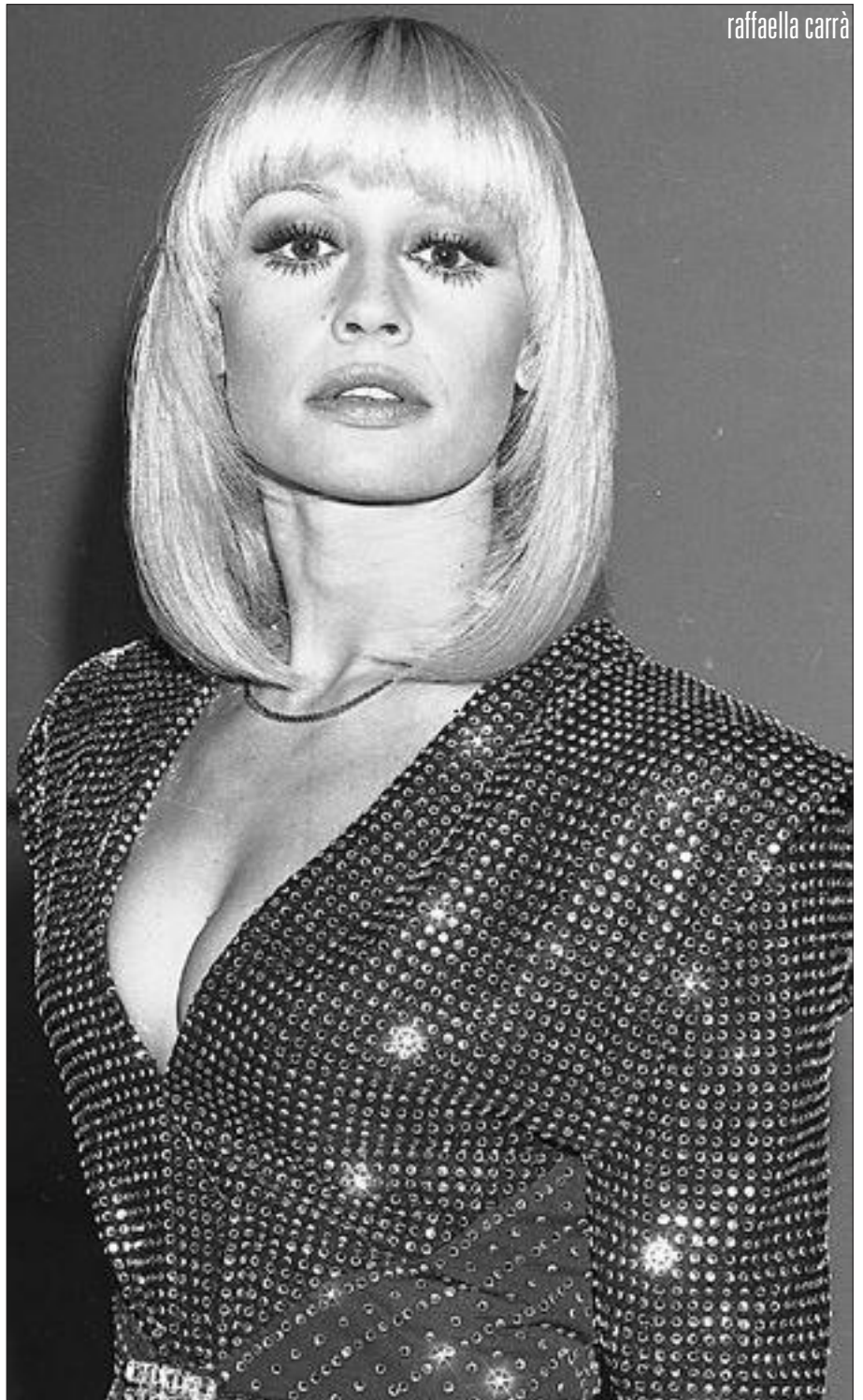
1971 führte sie da skandalös bauchfrei mit dem mythischen Alberto Sordi ein Lied auf, das die Sitten im Land über den Haufen werfen sollte und die katholische Kirche fast wahnsinnig machte: «Tuca Tuca» war eine kleine erotische Provokation, eine leichte Hymne aufs Leben und die Liebe, in der Retrospektive sehr harmlos. Doch der Auftritt wäre zensiert worden, hätte der römische Schauspieler Sordi nicht mitgemacht, der schon damals ein halber Heiliger war.

1976, im Jahr nach dem Tod von Francisco Franco, Spaniens Diktator, trug Carrà ihr ansteckendes Lachen und ihren ganz unideologischen Freiheitessprit nach Madrid – samt blonder Bobfrisur. Für die Spanier war das eine Offenbarung, ein revolutionär leichter Luftzug aus dem Fernseher, der gut zum neuen Lebensgefühl passte. Spaniens Premier Pedro Sánchez schreibt in einem wehmütigen Tweet: «Ihre Musik hat unsere Herzen fröhlich gestimmt, ihr freiheitlicher Geist hat unsere Seele erfüllt.»

TELEFONAT MIT ANDREOTTI

Zu viel Ehre für ein Showgirl, wie die Italiener sie nennen? Es waren andere Zeiten, der Fernseher lief immer. Carrà hatte auch eine Herzscherz- und Wiedervereinigungssendung: «Carràmba! Che sorpresa» war ein Strassenfeger, und sie weinte mit den Gästen. Wenn man die Echtheit der Beiträge anzweifelte, konnte sie sehr beleidigt sein. In «Pronto, Raffaella?», einer Mittagsshow, konnten die Leute anrufen und schätzen, wie viele Bohnen im Glas im Studio lagen, eine Nummer des Programms. Das war natürlich völlig unmöglich, aber lustig. «La Carrà» telefonierte auch mal mit Giulio Andreotti, dem siebenfachen Premier des Landes, sie gehörte zum Personal der Republik.

Carrà war auch eine Ikone für die Welt der LGBT, was sie selbst nie genau verstanden hat. Vielleicht lag es daran,



raffaella carrà

dass ihr Kampf gegen konservative, von der Kirche mitgeprägte gesellschaftliche Heucheleien und falsche Moralismen von vielen als Reaktion auf ihre Lebensgeschichte gesehen wurde: Raffaella wuchs mit drei starken Frauen auf, Mutter, Grossmutter, eine englische Gouvernante. Der Vater hatte die Familie verlassen, da war sie noch keine zwei Jahre alt. Und dann war da natürlich ihre demonstrative Toleranz für

alle, ihre herrlich verrückten Kleider, der ganze Stil. Sie war jahrelang Jurorin bei «The Voice», leitete auch einmal das Musikfestival von Sanremo.

Sie war eben immer da. «Mit dir», schreibt Adriano Celentano, «fliegt ein Teil unseres Lebens in den Himmel – der glücklichste.» Raffaella Carrà starb Anfang Juli mit 78 Jahren nach kurzer Krankheit in Rom.

Oliver Meiler

SZENE

LIVE  **SALZHAUS**

10/12
JACK SLAMER CH
 Rock 

30/01
HENRY ROLLINS US
 Spoken Word/Punk 

14/02
FINK UK
 Folk/Indie 

22/03
NNEKA NG/DE
 Reggae/Soul/Afrobeat 

Musik im Briefkasten
loopzeitung.ch/abo

elSOKAL
 ZÜRICH - INTERNACIONAL

SAMSTAG 04.12. 20UHR20
CHANTAL ACDA

SAMSTAG 11.12. 20UHR20
ONETWOTHREE

MONTAG 13.12. 20UHR20
SON OF BUZZI

SAMSTAG 08.01. 20UHR20
ANNA & STOFFNER

SAMSTAG 15.01. 20UHR20
MARIA DOYLE KENNEDY & KIERAN KENNEDY

SAMSTAG 29.01. 20UHR20
ASSIGNMENTS

GIIGESTUBETE + JODLEREI
 Sonntag, 05.12.
 02.01. 18Uhr18

TRIO FROM HELL
 Montag, 06.12.
 03.01. 20Uhr20

TICKETS:
 Erhältlich auf
ticketino.com

Gessner-Allee 11
 8001 Zurigo Isola
www.ellokal.ch

 Restaurant
ZIEGEL OH LAC
 Rote Fabrik

Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

Tap Tap
 DEZ 21



DO 2.12. ÜBERTRIEBE MIT STEVE übertriede.com

FR 3.12. BAZE & DJ KERMIT bazze.com

SA 4.12. LIVVINGROOM livv.com

FR 10.12. MONSHU WOLVES monshuwolves.com THE STONE POPSOLES stonepopsoles.com

SA 11.12. SCHÖNER VOL. 1 schoner.com

FR 17.12. SHANDAPU shandapu.com MINI RAYE miniraye.com

SA 18.12. COLORS colors.com

FR 24.12. WEINNACHTS-TANZ weinachts-tanz.com

FR 31.12. BAROKK MIT DEN TAPTAB ALLSTAR-DJ'S barokk.com

www.tap2b.ch

ADAM DRIVER MARION COTILLARD SIMON HELBERG

FESTIVAL DE CANNES
 OPENING FILM
 COMPETITION
 OFFICIAL SELECTION 2021

«Brillant und extravagant!»
 20 Minutes

«Ein bombastisches und unverblümtes Spektakel.»
 The Guardian

ANNETTE
 EIN FILM VON LEOS CARAX

ORIGINAL STORY AND MUSIC BY SPARKS
 DIRECTED BY RON MAEL, RUSSELL MAEL & LC

AB 30. DEZEMBER IM KINO **BOURBAKI**

TOP TEN 2021



Hanspeter Künzler

Marina Allen: Candlepower
Nik Bärtsch: Entendre
Nick Cave & Warren Ellis: Carnage
Cathal Coughlan: Song of Co-Aklan
Adrian Crowley: The Watchful Eye of the Stars
Mogwai: As the Love Continues
Sha: Monbijou
Sons of Kemet: Black to the Future
Vanishing Twin: Ooki Gekkou
Jane Weaver: Flock

Michael Gasser

Roger Fakhr: Fine Anyway
Saint Etienne: I've Been Trying to Tell You
The Weather Station: Ignorance
Boy Scouts: Wayfinder
Andrea von Kampen: That Spell
Allie Crow Buckley: Moonlit And Devious
The Staves: Good Woman
Bonnie Prince & Matt Sweeney: Superwolves
Jack Ingram, Miranda Lambert & Jon Randall: The Marfa Tapes
Marina Allen: Candlepower

Tony Lauber

Bevis Frond: Little Eden
Los Lobos: Native Sons
Hearty Har: Radio Astro
The Fleshtones: Face of the Screaming Werewolf
Howlin Rain: The Dharma Wheel
Sara Petite: Rare Bird
Gov't Mule: Heavy Load Blues
Marisa Monte: Portas
Night Beats: Outlaw R&B
A.J. Croce: By Request

Philipp Niederberger

True Sons Of Thunder: It Was Then That I Was Carrying You
No Negative: Last Offices
Mini Skirt: Casino
King Khan Unlimited: Opiate Them Asses
Richard Rose: Radiation Breeze
Knoxville Girls: In a Ripped Dress
Roy & The Devil's Motorcycle: Im Reich der wilden Tiere
Lavender Flu: Tomorrow Cleaners
Sun Cousto: Satan and I Walk Under a Rainbow
Josephine: Music Is Easy

Thomas Bohnet

The Notwist: Vertigo Days
Margo Cilker: Phorylle
La Femme: Paradigmes
Clara Luciani: Coeur
International Music: Ententraum
Arab Strap: As Days Gets Dark
Masha Qrella: Woanders
Little Simz: Sometimes I Might Be Introvert
Parquet Courts: Sympathy For Life
Philip Bradatsch: Die Bar zur guten Hoffnung

Reto Aschwanden

Little Simz: Sometimes I Might Be Introvert
Paul Weller: Fat Pop (Volume 1)
Arab Strap: As Days Get Dark
Nick Cave & Warren Ellis: Carnage
The Honshu Wolves: Cosmic Creature Capture
Mdou Moctar: Afrique Victime
Phenomden: Streunendi Hünd
Richard Dawson & Circle: Henki
The Velvetears: Nightmare Daydream
Rosie Valland: Blue

Sandro Vallarsa

TUNS: Duly Noted
Dummy: Mandatory Enjoyment
The Mountain Goats: Dark In Here
Charlotte Cornfield: Highs in the Minuses
Neil Young & Crazy Horse: Way Down in the Rust Bucket
The Joy Formidable: Into the Blue
The Replacements: Sorry Ma, Forgot to Take Out the Trash – 40th Anniversary Box Set
The War on Drugs: Don't Live Here Anymore
Nation of Language: A Way Forward
The Notwist: Vertigo Days

Roman Elsener

The Chills: Scatterbrain
The Stranglers: Dark Matters
The Connells: Steadman's Wake
Eleventh Dream Day: Since Grazed
The War on Drugs: I Don't Live Here Anymore
Dry Cleaning: New Long Leg
C. Gibbs: Tales from the Terramar
Milky Chance: Trip Tape
Fischer-Z: Till the Oceans Overflow
Teenage Fanclub: Endless Arcade

Marcel Elsener

David Lance Callahan: English Primitive I
Arab Strap: As Days Get Dark
Little Simz: Sometimes I Might Be Introvert
Dry Cleaning: New Long Leg
Eleventh Dream Day: Since Grazed
David Christian & Pinecone Orchestra: For Those We Met on the Way
Dean Wareham: I Have Nothing to Say to the Mayor of L.A.
Pip Blom: Welcome Break
Drakeo The Ruler: Ain't That the Truth
Richard Dawson & Circle: Henki

Benedikt Sartorius

Obay Alsharani: Sandbox
Low: HEY WHAT
Taimashoe: Alles Guet
Tirzah: Colourgrade
Masha Qrella: Woanders
The Notwist: Vertigo Days
Ben LaMar Gay: Open Arms to Open Us
Kush K: Your Humming
Parquet Courts: Sympathy for Life
Sophia Kennedy: Monsters

Sam Mumenthaler

Los Lobos: Native Sons
Tobi Müller: Play Pause Repeat (Buch)
St. Vincent: Daddy's Home
Krokodil: Another Time
Black Country, New Road: For the First Time
Evelinn Trouble: Longing Fever
Elvis Costello & The Attractions: Spanish Model
Robert Plant & Alison Krauss: Raise the Roof
Carolyn Wonderland: Tempting Faith
Billy Bragg: The Million Things That Never Happened

Christa Helbling

Tirzah: Colourgrade
Yu Su: Yellow River Blue
Dry Cleaning: New Long Leg
Faye Webster: I Know I'm Funny Haha
Noria Lilt: The Insiders of the In-Between (EP)
Tyler, the Creator: Call Me If You Get Lost
Eris Drew: Quivering in Time
Altin Gün: Yol
Hand Habits: Fun House
Arlo Parks: Collapsed in Sunbeams



NEUE PLATTEN

Damendialog

Johanna: Hallo Miriam! Bist du bereit für unseren Mini-Jahresrückblick?

Miriam: Bin ich, liebe Johanna! Welches Album aus diesem Jahr ist dir am besten in Erinnerung geblieben?

J: Das ist für mich ganz klar «Sinner Get Ready» von Lingua Ignota. Es ist das vierte Studioalbum von Kristin Hayter, in dem sie sich intensiv mit dem Thema Religion in unserer Gesellschaft auseinandersetzt. In die Songs hat sie auch viele Snippets von Predigten von Fernsehpredigern wie Jimmy Swaggert eingearbeitet. Für mich ein Werk, das durch Mark und Bein geht. Und deines?

M: Oh, das klingt in der Tat sehr spannend. Ich kannte sie nicht, aber nach deiner Beschreibung höre ich das gerne mal rein. Wie ich dich kenne, wüßte ich eher düster klingen. Ich kann mich nicht für eine Erinnerung entscheiden, es sind zwei: «Happier than Ever» von Billie Eilish und «Sometimes I Might Be Introvert» von Little Simz.

J: Ja, es ist eher ein schweres Album und auch eine dementsprechend emotionale Reise. Aber es lohnt sich total. Oh ja «Happier Than Ever» wäre bei mir auch eher hoch oben. Ganz gegen Ende Jahr haben ja auch die Idles noch ein neues Album rausgehauen, das echt fetzt – um auch mal ein bisschen «lüpfgerer» Musik Raum zu geben. Welches war eigentlich dein liebstes Konzert dieses Jahr? Und worauf freust du dich im neuen am meisten?

M: Hach, Konzerte. 2021 war ich an fast keinen, die ich hier nennen könnte – aber ich war bei einem kleinen Festival hier in Aarau, dem Festival am Gleis. Da habe ich ehrlich gesagt heimlich ein bisschen geweint, weil ich gemerkt habe, wie fest mir das gefehlt hat. Für 2022 ist die Frage aber ganz einfach zu beantworten: Ich freue mich – bisher – am meisten auf Cat Power in Lausanne.

J: Mich zieht es das kommende Jahr, wenns dann von der Situation her geht, in die Niederlande ans Roadburn. Ein Festival, das ganz der «heavy» Musik gewidmet ist. Ich kanns jetzt schon kaum erwarten! Aber à propos nächstes Jahr: Auch hier wird nächstes Jahr bisschen was anderes. Dieses Jahr verabschiede ich mich von unseren Leserinnen und Lesern, und jemand anderes übernimmt mein Plätzli hier im Loop.

M: Genau, und das schmerzt mein Herz schon ziemlich, liebe Johanna! Es war mir eine grosse Freude und Ehre, mit dir diese Kolumne zu machen. Aber wie es manchmal so ist im Leben, kommt alles ein bisschen anders, als man es sich vornimmt. Ich wünsche dir auf jeden Fall noch ganz viel sad bastard music, noch ganz viele heavy Musikmomente und wunderbare Konzerte von alten und neuen Lieblingen. Wie es hier weitergeht, steht schon fest, aber das verrate ich dann im nächsten Jahr.

J: Danke auch für die geschriebenen und echten Gespräche, die guten Anregungen und sowieso die Liebe zur Musik, die uns verbindet. Es war mir die allergrösste Freude!

Johanna Senn und Miriam Suter



Stealing Sheep & Radiophonic Workshop
La Planète Sauvage
(Fire)

Das Liverpooler Trio Stealing Sheep hat einen langen Weg zurückgelegt, seit es uns vor einer Dekade erstmals mit spritzigen, witzigen Folktronica-Liedern beglückte. Seither hat es drei Alben veröffentlicht, mit denen es immer tiefer ins Elektronische rutschte. Neben ihrer poppigeren Arbeit haben die Sheeps immer wieder abenteuerliche Experimentalmusik angefertigt, zum Beispiel eine Serie von David-Lynch-Covers oder «Wow Machine», ein multimediales Live-Spektakel zu Ehren von Delia Derbyshire, einer Pionierin der elektronischen Musik, die vorab im Rahmen des BBC Radiophonic Workshop in Erscheinung trat. Dieses war einst für die Begleit- und Hintergrundmusik von allen BBC-Produktionen zuständig. Derbyshire verstarb im Jahr 2001, aber einige spätere Mitglieder des längst eingestellten Workshops sind noch immer aktiv. Mit ihnen haben Stealing Sheep vor einigen Jahren einen neuen Soundtrack für den 1973 erschienen, französischen Sci-Fi-Trickfilm «La Planète Sauvage» aufgenommen, der nun doch noch veröffentlicht wird. Altmodisch und futuristisch zugleich, bildet «La Planète Sauvage» eine wohltuende Abwechslung zu den Elektronika-Moden des Momentes.

hpk.



Dummy
Mandatory Enjoyment
(Trouble in Mind)

Zählt man die beiden bereits veröffentlichten EPs der Band aus Los Angeles noch nicht dazu, ist «Mandatory Enjoyment» ihr Debütalbum. Und weil sie darauf so gekonnt verschiedene Einflüsse wie 60er-Melodik und 90er-Shoegaze oder von Bands wie Television und Velvet Underground in ihren Drone-Pop einweben, hat man das Gefühl, Dummy würden schon einiges länger zusammen spielen. Vielleicht sind es auch einfach alte (Musik-)Seelen die hier vor wenigen Jahren zusammengefunden haben. Zusätzliche Inspiration schöpfen sie aus japanischem New Age oder spirituellem Jazz. Zentral in ihrem Bandsound sind oftmals die psychedelische Orgel von Emma Maatman (auch Gesang) und die geradlinig vorangetriebenen Rhythmen von Drummer Alex Ewell. Dazu kommen, wie könnte es anders sein, Gitarre und Bass. Ihre Texte handeln etwa von Atomtests, der Psychologie kommerzieller Architektur oder der Verschmutzung der Meere, und darin sollen, zumindest gemäss ihrer eigenen Beschreibung, nicht weniger als die Last des modernen Lebens, Konsumismus, Entfremdung oder auch Ängste, verbunden mit dem Leben in dieser absurden Zeit, verhandelt werden. Tönt vielleicht nach etwas viel Gewicht? Die Musik von Dummy aber setzt den Gegenpol.

sv.



Avawaves
Chrysalis
(One Little Independent)

Die beiden Musikerinnen Anna Phoebe und Aisling Brouwer spielen seit fünf Jahren als Avawaves (zuvor als Ava) zusammen. Nach dem vielbeachteten Debüt «Waves» aus dem Jahre 2019 folgt nun das zweite Werk «Chrysalis». Die Komponistin und Geigerin Phoebe hat dabei mit der Filmmusikkomponistin Brouwer ein sehr schönes Album zwischen Ambient-Pop, Neo-Klassik und Soundtrackmusik gemacht. Herrliche Titel wie der Titelsong oder «Seahorse» erinnern mich dabei auch mehr als einmal an die neoklassischen Werke von Yann Tiersen oder Ludovico Einaudi, wobei Avawaves eine eigene Soundsprache finden. Der Schlusstrack «Awakening» lässt Irisches zu, während «Forest Whispers» im Ambient wurzelt und «Before we wake» eher kontemplativ ist. Der einzige gesungene Song unter all den Instrumentals ist »Mignight Bird«. Die dramatischen Vocals hierzu steuert die britische Sängerin Amy Holford alias Yva bei, die 2021 auch ihre eigene Debüt-EP veröffentlicht hat. Eine wunderschöne, eher dunkel-melancholisch, insofern zur Jahreszeit exzellente passende Platte.

tb.

DIE NEUEN PLATTEN



Margo Cilker
Phorylle
(Loose)

Ich muss gestehen, ich bin ein wenig verliebt. In die Countrysängerin Margo Cilker aus dem östlichen Oregon. Diese wunderschöne Stimme, diese wunderbaren Songs. Wie der Opener «That River»: ein famoser Ohrwurm, feine Melodie, Akustikgitarre, perlendes Piano, ein wenig Fiddle, dazu der zweistimmige Gesang von Margo Cilker und ihrer Schwester Sarah. Klingt Retro, dabei doch heutig. Mit dem luftigen «Kevin Johnson» und einem Honkytonk-Piano geht es weiter, und bei «Techapi» taucht eine Second-Line-Brassband im New-Orleans-Stil auf. Lucinda Williams und Gillian Welch sind wohl ihre Vorbilder. Das passt beim herrlichen, traurigen «Flood Plain» oder auch bei rockigen Stücken. Produzier hat dieses Debüt Sera Cahoon, eine Songwriterin aus der Indie-Szene, die Margo Cilker entdeckt und gefragt hat, ob sie nicht ihre Platte produzieren wolle. Unter den MusikerInnen finden sich Kolleginnen von The Decemberists, Son Volt, Beirut oder Joanna Newsom. Einziges Manko ist die Kürze des Albums. Wobei: Lieber 32 Minuten grosses Songwriting als 60 Minuten Durchschnitt!

tb.



Courtney Barnett
Things Take Time, Take Time
(Marathon Artists)

Die Zahl der Menschen, die zu solcher Musik in einem Auto durch Niemandland fahren, wurde nie erhoben. Sie dürfte aber erstaunlich hoch sein. Und nun geht die Fahrt nach einem dreijährigen Zwischenhalt weiter. Mit «Things Take Time, Take Time» stellt Courtney Barnett ihr drittes Studioalbum vor. Das Rezept hinter den Liedern der Australierin bleibt dabei dasselbe. Helle Gitarrenklänge treffen auf ein langsames, geradezu faules Schlagzeug und vereinen sich mit der Sonntagmorgenstimme der Sängerin. Das Resultat sind verträumte Songs, die mit ihrer sanften Schwermut ebenso gut aus den Siebzigerjahren stammen könnten. Obwohl die Band offenkundig um einen Drumcomputer erweitert wurde, klingt die neue Platte genau so, wie wir es uns erhofft haben: nach Courtney Barnett und ihrem unverkennbaren Stil. Besonders originell ist das natürlich nicht, zugegeben. Doch wer sich einmal in die wunderlichen Liedtexte («I read my Bible left to right / I fantasize I'm by your side») und die struppige Schönheit der Kompositionen verliebt hat, dem wird das egal sein.

cmd.



Snail Mail
Valentine
(Matador)

Als Lindsey Jordan alias Snail Mail 2018 ihr Debüt «Lush» veröffentlichte, war sie noch Teenager. Doch ihre ebenso düsteren wie intensiven Songs über queere Liebe zeigten sich bereits reif und voller Sehnsucht – was dazu führte, dass das Album die Billboard-Charts hochkletterte. Entsprechend gespannt war man auf den Nachfolger «Valentine». Dessen zehn Songs verdeutlichen, dass ihr der unerwartete Ruhm und die verstärkte Aufmerksamkeit mitunter schwer zu schaffen gemacht haben. Was die US-Amerikanerin jetzt zum Anlass für poppigeren Sound nimmt. Anstelle der mäandrierenden Gitarrenriffs der Vorgängerplatte setzen Snail Mail und ihr unverändert pointiertes Songwriting dieses Mal auf teils deftige Alt-Rock-Akkorde – wie im Titeltrack: «Those parasitic cameras, don't they stop to stare at you?», singt sie zum Auftakt und spielt an anderer Stelle auch auf Rehab und sogar Selbstmord an. Zu den weiteren Highlights zählen nebst dem groovenden «Ben Franklin» insbesondere das mit dem Trip-Hop flirtende «Forever (Sailing)» sowie die Akustikballade «Light Blue». Es sind Tracks, die eine Lindsey Jordan am Anschlag präsentieren – dennoch oder gerade deshalb erweist sich ihre Musik als eindrucks- und gehaltvoll.

mig.



Inca Babies
Swamp Street Soul
(Black Lagoon Records)

Schamlos altmodisch kommen sie daher, die Inca Babies, und sie haben jedes Recht dazu. Mitten in den musikalischen Sumpf von 1983 hineingeboren, als Rockabilly sich mit den Stooges, Link Wray und ein paar wilden Australiern verbündete, huldigt die Combo aus Manchester weiterhin den Freuden dunkelschwarzer Alltagsschichten und sardonischer Sozialkritik, verpackt in feiste Melodien und einen Sound dick und zottelig wie ein Eisbär. Zappendustere, minimalistische Riffs werden von mehrfach aufgeschichteten Gitarren und auch mal ein paar Bläsern und krachender Perkussion begleitet. Offensichtlich weiss man auch die Freuden des Dub zu schätzen: Mutigerweise beginnt das Titelstück gleich zum Anfang des Albums mit einem ausgedehnten, aufreizend verhaltenen Dub-Intro – und den Abschluss bildet der feine «Swamp Soul Dub». Die Stimme von Ur-Mitglied Harry Stafford hat inzwischen die Patina glücklich umschiffter Midlife-Crisis angenommen, ohne indes die bösen Untertöne verloren zu haben. Und das erste Lebenszeichen der Inca Babies seit sieben Jahren entpuppt sich als unerwartet freudvolles Comeback.

hpk.



Charlotte Cornfield
Highs in the Minuses
(Polyvinyl)

Einige der musikalischen Einflüsse, die Charlotte Cornfield nennt, sind John Prine, Joni Mitchell, David Berman oder Neil Young, und wenn man ihre neue Platte hört, könnte man auf jeden Fall auch noch John K. Samson (The Weakerthans) dazunehmen. Über die Stationen Montreal und Brooklyn ist die Sängerin, Songschreiberin und Multiinstrumentalistin kürzlich wieder zurück in ihre Heimatstadt Toronto gezogen und hat nun ihr siebtes Album seit 2008 veröffentlicht. Eingespielt hat sie es zusammen mit dem Schlagzeuger der Suuns, Liam O'Neill, der Bassistin Alexandra Levy (Ada Lea) und Gästen wie etwa Amy Millan von der Band Stars. Die elf oftmals autobiografisch geprägten Songs, die musikalisch zwischen Alternative Rock und Folk pendeln, sind im letzten Jahr entstanden, als Cornfield viel Zeit hatte, sich mit ihren Gedanken und Instrumenten zu beschäftigen. So ist «Highs in the Minuses» als Ganzes eine schöne Platte geworden, auf der die Musikerin auch offen, aber ohne Bitterkeit über persönlichen Schmerz singt und dabei trotzdem die Hoffnung nicht verliert. Herausragend sind Songs wie «Headlines», «Blame Myself» oder «Out of the Country».

sv.

DIE NEUEN PLATTEN

London Hotline

Um die Geschichte kurz zusammenzufassen: Der australische TV-Kanal Channel Seven hatte einen Deal ausgehandelt, dessen Kosten sich in der Region einer halben Million Pfund Sterling bewegt haben sollen. Der Journalist Matt Doran flatterte um die halbe Erde, um sich mit Adele an den runden Tisch zu setzen, feines Konfekt zu mampfen und ihr ein paar Plattitüden über das Leben als geschiedener Superstar zu entlocken. Alles ging gut, bis sich Adele erkundigte, was der Mann denn eigentlich von ihrem neuen Album so halte. Erstaunlicherweise hatte dieser nicht die Geistesgegenwärtigkeit, ein paar unverfängliche Klischees aufzutischen im Stil von: «ergreifend, diese Texte!», «die Stimme, sie wird immer schöner!», «solche Ohrwürmer wieder!». Mit rührender Naivität gab er zu, dass er bloss die Single gehört hatte. Daraufhin weigerte sich die Firma Sony, die Aufnahmen herauszurücken, und der Exklusiv-Deal von Channel Seven war futsch. Irgendwie habe er es geschafft, das E Mail zu verpassen mit dem Link, der ihn zum Vorab-Stream geführt hätte, erklärte Doran später. Natürlich finde ich es eher verwunderlich, dass man sich für ein Interview mit einer Musikerin vorbereitet, es dabei aber für unnötig erachtet, alle Hebel in Gang zu setzen, die neuen Lieder auch tatsächlich anhören zu können.

Wenn Musik zur Dekoration eines Superstars reduziert wird, dessen schlaue Vermarktung eh die Kassen füllt, kommt es nicht mehr drauf an, wie sie klingt. Was mich auf einen so betrüblichen wie ärgerlichen Trend bringt, dem ich gerade im Bereich von Indie-Bands und experimentellen Elektronikern immer öfter begegne: Man betreibt rauschende Websites mit allen Tricks der modernen Programmierkunst, einem bestens funktionierenden Merchandise-Shop und eindrucklichen Fotos. Aber man findet dort kein Wort über die Menschen, die diese Musik machen, warum sie dies tun, woher sie gekommen sind und wohin sie gehen möchten. Mich interessiert sowas nicht nur aus beruflichen Gründen. Musik entsteht nicht im Vakuum. Sie ist eingebettet in den Umständen ihrer Entstehung. Wenn die Informationen dazu fehlen, wird man zum Improvisieren gezwungen. So geschehen im letzten Loop beim Yova-Album. Mangels Infos forschte ich ausführlich, aber eher vergeblich im Netz. Später traf ein geharnischtes Protestschreiben beim PR-Mann ein, der mir die CD gegeben hatte (der Musiker hatte die Kritik übersetzen lassen!). Ich musste feststellen, dass es zwei Produzenten mit demselben Namen gibt, aus denen ich flugs eine einzige Person gemacht hatte. Mangels klarer Informationen wäre ich auf die Idee nie gekommen. Übrigens stiess sich der Herr auch an meiner Verwendung der Worte «säuselig» und «Beaujolais», meinte, die Kritik sei eigenartig ambivalent (sprich: nicht schwärmerisch genug), und der DJ heisse nicht Donny, sondern Danny Darko. Sorry. Ich hoffe sehr, damit sei mein Fauxpas einigermassen ausgebügelt.

Hanspeter Künzler

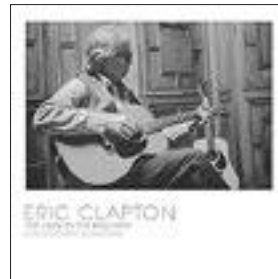


Robert Plant & Alison Krauss Raise the Roof

(Rouder)

Die Kombination aus Led-Zeppelin-Sänger Robert Plant, Bluegrass-Star Alison Krauss und Rootsrock-Produzent T-Bone Burnett wurde 2009 zum grossen Abräumer bei den Grammy Awards. Dem Meisterwerk «Raising Sand» schiebt das Team jetzt endlich einen Nachfolger hinterher. «Raise the Roof» wird den hohen Erwartungen gerecht. Mit untrügerischem Instinkt und tollen Begleitmusikern (darunter Marc Ribot, Bill Frisell, Jay Bellerose) interpretiert das Duo Country-, Folk-, R&B- und Bluesongs von Merle Haggard, Allen Toussaint, den Everly Brothers, Anne Briggs, Geeshie Wiley, Hank Williams und anderen. Hier verschmelzen die Genres miteinander und machen nachvollziehbar, wie sie einst die Rassenbarrieren überwinden und sich gegenseitig beeinflussen konnten. Die Stimmen von Plant und Krauss harmonieren wunderbar, mühelos gleiten sie von verführerisch zu zupackend. Entsprechend unterschiedlich sind meine Lieblingsongs aus dieser Kollektion: Unter die Haut geht mir Alison Krauss' Gesang in «Don't Bother Me» (Bert Jansch), während das bluesige Riff in Lucinda Williams' «You Can't Rule Me» fast an Led Zeppelin erinnert. Erstaunlich, wie es T-Bone Burnett einmal mehr gelingt, traditioneller Musik neues Leben einzuhauchen, ohne den historischen Sound zu imitieren. Ein Ohrenschaus.

tl.



Eric Clapton The Lady in the Balcony

(Universal)

Alle paar Jahre veröffentlicht Eric Clapton ein grossartiges Album, und auf allen spielt er Blues. «Lady in the Balcony» reiht sich in diese Serie ein. Da wegen der Pandemie Claptons Konzerte abgesagt wurden, zog er im Februar mit seiner Band in ein Landhaus in Sussex und spielte Teile des Konzertprogramms live ein. Die beiden neuen Songs sind die Peter-Green-Covers «Man of the World» und «Black Magic Woman». Vier Songs stammen vom 1970er-Album «Layla», darunter der neu arrangierte «Bell Bottom Blues» und «Layla» – mit drei Jahrzehnten Verspätung veröffentlicht Clapton die Studioversion des «Unplugged»-Klassikers. Während sein Gitarrenspiel ungebremst virtuos ist, hört man Claptons Stimme ihr Alter an, es dauert, bis sie ihre ganze noch vorhandene Kraft entfalten kann. Hörenswert ist «Lady In The Balcony» auch, weil Clapton selten gespielte Stücke wie «Bad Boy» von seinem Debütalbum, «Golden Ring» vom 78er-«Backless» Album, «River of Tears», «Going Down Slow» und «Believe in Life» von «Pilgrim» (1998) und «Reptile» (2001) spielt. Dass Claptons Mojo noch immer funktioniert, belegt die Band mit dem fulminanten Rauschschmeisser «Got My Mojo Working». Bleibt zu hoffen, dass das bereits zweimal verschobene Konzert im Hallenstadion nächstes Jahr doch noch stattfindet.

yba.



Philip Bradatsch

Die Bar
zur guten Hoffnung
(Trikont)

Er hat es schon wieder getan. Gerade erst ist mit «Jesus von Haidhausen» sein formidables Debütalbum erschienen, schon lässt der Songwriter aus dem Münchner Stadtteil Haidhausen wieder 13 Songs als Doppelalbum auf uns los. Dabei könnte diese Bar zur guten Hoffnung nicht nur in München, Hamburg oder Wien, sondern auch in Basel oder Zürich stehen. Jedenfalls ist Bradatsch eine bemerkenswerte neue Stimme, ein Presseliebling bei den deutschen Nachbarn, und das vollkommen zu Recht.

Aleine der neue Song «Schatten überm Land», die zweite Single, ist ein Hammerstück, lässig eingerockt mit süffigen Gitarrenlicks, prägnanter Orgel und melancholischer Leichtigkeit. Und die Texte, die der Mann über seine Songs zwischen Folkrock, Westcoast-Rock und Americana legt, sind klug und im besten Sinne einfach. Einzig für die Stimme ist gewöhnungsbedürftig. Sie klingt mir bei manchen Songs etwas zu dünn. Zum Beispiel beim Opener «Hoffnung». Aber erst mal dran gewöhnt, wird man den Mann lieben, wenn er zum Pianomotiv vorschlägt, «lass uns eine Dummheit tun», bei «Die große Liebe kehrt zurück» rockt oder bläsergestützt erzählt, dass die Bar zur guten Hoffnung «letzte Nacht ausgeraubt» worden sei.

tb.

DIE NEUEN PLATTEN



Hannes Wader
Poetenweg
(Stockfisch Records)

Hannes Wader ist einer der bedeutendsten deutschsprachigen Liedermacher, der im nächsten Jahr 80 Jahre alt wird. «Poetenweg» nun ist eine Mischung aus Lesung und Livealbum des immer etwas spröde wirkenden Songwriters. Bei der Lesung erfahren wir einiges aus seinem Leben, etwa über die harte Frühzeit als Kriegskind. Bei den zwölf Liedern hören wir Klassiker wie «Gut wieder hier zu sein», das Arbeiterlied «Brüder zur Sonne zur Freiheit» oder das legendäre, 1972 entstandene «Heute hier, morgen dort». Aber auch Uraufführungen wie die alten Volkslieder «Und am Abend ziehen Gaukler» oder «Wahre Freundschaft» aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Letzteres lernte Wader während seiner Lehrzeit als Dekorateur in einem Schuhgeschäft von den Verkäuferinnen. «Wilde Schwäne» wiederum war ein Lied, das seine Mutter gerne sang. Ein sehr schönes Album, nicht nur für alte Wader-Fans. Zum 80. Geburtstag soll übrigens nächsten Sommer eine Platte mit neuen Liedern erscheinen.

tb.



Cha Wa
My People
(Single Lock Records)

Der New-Orleans-Funk fürs 21. Jahrhundert geht in die Beine, macht Spass und lässt einen Covid-19 für 41 Minuten vergessen. Die acht Mitglieder von Cha Wa treten mit allem an, was diese einzigartige Stadt am Mississippi zu bieten hat – mit Lebenskraft, Selbstbewusstsein und der lässigen Souveränität, zwischen Epochen und musikalischen Stilrichtungen zu wechseln. «My People» vereint die funky Grooves der Siebzigerjahre («Bow Down» und «Uptown» klingen nach The Meters) mit Jazz, R&B, Hip-Hop, Rock, Soul, dem treibenden Sound der Brass-Bands und den wilden Sprechgesängen der Mardi Gras Indians, die am letzten Tag des Karnevals in prächtigen Fantasiekostümen durch die Strassen der Crescent City ziehen. Dass sich Cha Wa in mehreren Songs vor den Pionieren des Mardi Gras Indian Funk verneigen (Wild Magnolias, Wild Tchoupitoulas, Golden Eagles), ist kein Zufall, schliesslich ist Big Chief Monk Boudreaux, der Anführer der Golden Eagles, der Vater von Cha-Wa-Sänger Joseph Boudreaux Jr., der diese Tradition fortsetzt. Auf dem Album gibt es noch mehr zu entdecken: Die Soul-Ballade «Love In Your Heart» z. B., gesungen von der wunderbaren Anjelika Jelly Joseph, und die eindringliche Coverversion von Bob Dylans «Masters of War» mit Alvin Youngblood Hart.

tl.



Chiara Civello
Chansons
(Kwaidan Records)

Das neue Album der römischen Sängerin Chiara Civello heisst im Untertitel «International French Standards». Hinzufügen könnte man hier noch «aus den Jahren 1945-1975». Produziert und mitgestaltet hat diese feine Platte der Franzose Marc Collin, seines Zeichens einer der beiden Macher hinter dem formidablen Pariser Coverprojekt Nouvelle Vague. Ausgesucht haben Civello und Collin hier zwölf Klassiker, die im Original den meisten LeserInnen bekannt sein dürften. Wie bei Nouvelle Vague hat Marc Collin den Songs auch diesmal eigene Gewänder umgehängt. So wurde Edith Piafs Riesenhit «La vie en rose» deutlich beschleunigt, und Charles Aznavours «Hier Encore/Yesterday When I was Young» kommt als famoses Soul-Stück daher. Morris Alberts Schnulze «Feelings» wurde mit dem französischen Original aus dem Jahr 1956 von Dario Moreno gemixt. Zwischen Retro und dezenter Modernisierung wurde hier fein restauriert. Alles zugeschnitten auf die schöne Jazzstimme von Chiara Civello, die im Laufe ihrer Karriere bereits mit Grössen wie Gilberto Gil, Burt Bacharach und Al Jareau gearbeitet hat. Ein exzellentes Werk zwischen Bar-Jazz, Lounge und Co.

tb.

Sound Surprises

Nach Johnny Cash und Nick Cave nun David Bowie: Kein Zweifel, der deutsche Comicautor Reinhard Kleist hat einen ordentlichen Musikgeschmack und einen Sinn für interessante Musikerkarrieren. Aber nicht nur das: Kleist hat ein gutes Gespür für die Verknüpfung von Musik und Bildern, er weiss das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, und er kann temporeich und spannungsvoll erzählen. Das alles macht seine Musikerbiographien so überzeugend.

In «Starman – David Bowie's Ziggy Stardust Years», dem ersten Teil seiner zweibändigen Annäherung an Bowie, umkreist Kleist Bowies Leben und Laufbahn bis zum Rock'n'Roll-Selbstmord Ziggy Stardusts im Juli 1973. Kleist erzählt diese Geschichte auf zwei Zeitebenen: In popig bunt schillernden Farben schildert er den Aufstieg und den Fall des ausserirdischen Pop-Superstars und Bowie-Alter-Egos Ziggy Stardust; in bräunlich-beigen Sepiatönen zeichnet er Bowies Jugend und Anfänge auf. Eine weitere Ebene sind die Songs, deren Stimmung Kleist in weitere, kongeniale Stile überträgt: «Five Years» könnte aus einem alten Superheldencomic stammen; «Space Oddity» glüht kühl und bläulich.

«Starman» ist fragmentarisch angelegt, entwickelt aber nicht zuletzt dank der Zeitsprünge einen unwiderstehlichen Sog: Das erste Jazzkonzert, zu dem sein Bruder Terry ihn mitschleppt. Die innige Beziehung zu Terry, der später in paranoide Schizophrenie abstürzt. Die musikalischen Anfänge, in denen Bowie knapp zehn Jahre alles ausprobiert, von Rock'n'Roll über Pop und Folk bis zu Glamrock, bis er 1969 mit «Space Oddity» seine Stimme und den Erfolg findet.

Trotz der historischen Genauigkeit stehen nicht die Fakten im Mittelpunkt, sondern der Versuch, einen Blick unter Bowies viele Gesichter und Masken zu erhaschen. Dieser Anspruch ist natürlich zum Scheitern verurteilt, wusste Bowie eben diesen Blick durch sein virtuosos Spiel mit Rollen und Alter Egos zu brechen und sich selber als multiple Fiktionen und Projektionsflächen immer wieder neu zu erfinden. Das wiederum macht Bowie visuell so ergiebig und faszinierend – und Kleist schöpft da aus dem Vollen. Er umkreist Bowie in einem Maelstrom an Bildern, die Zeichnungen sind dynamisch, lebendig, berauscht und berauschend, sie sind so immersiv, dass man sie zu hören glaubt. So hat man während der Lektüre von «Starman» tatsächlich den Eindruck, Bowie so nahe zu kommen wie nur möglich.

«Starman» ist der erste Band; der zweite Band wird sich mit einer anderen, geradezu mythischen Epoche aus Bowies Leben beschäftigen: «LOW – David Bowie's Berlin Years».

Christian Gasser

Reinhard Kleist: «Starman», Carlsen-Verlag, 176 Seiten, ca. 39 Franken

SZENE



DEZ2021

MI 01.	BULLAUGENKONZERT #99
DO 02.	STADTGESPRÄCH & HALLENBEIZ
FR 03.	ANDREA BIGNASCA (CH) SACHA LOVE (CH)
SA 04.	CHORDS & SEQUENZ
DI 07. & MI 08.	RED - EIN DUETT MERGE DANCE COLLECTIVE
DO 09.	EIN KLEINES KONZERT #216
FR 10.	SAM HIMSELF (CH) GIAN (CH)
SA 11.	77. POETRY SLAM ST. GALLEN
MO 13.	CINECLUB ST. GALLEN
DI 14. & MI 15.	DANCE@XMAS 2021 MARCELOS MOVE DANCE SCHOOL
DO 16.	HALLENBEIZ
FR 17.	INDIENIGHT
SA 18.	OH! MON DIEU! PRE-XMAS JORIS DELACROIX (F)
DI 21.	HSG BIG BAND
DO 23.	QUIZ-MESS
FR 24.	ROTES TANNENBAUMFEST
SO 26.	REGGAE CHRISTMAS
DO 30.	HALLENBEIZ
FR 31.	INFOS FOLGEN

Sounds better with you
loopzeitung.ch/abo

BLAUBLAU RECORDS X BONGO JOE REPRESENT

CYRIL CYRIL—L'ECLAIR—FC GOA—GÖLDIN + BIT-TUNER—ORCHESTRE TOUT PUISSANT MARCEL DUCHAMP—TOUT BLEU—VIZ

2 STAGES DOUBLE FUN BOURSE AUX DISQUES

AUTOBAHN1 11.12.2021

DACHSTOCK REITSCHULE BERNA 20 UHR PETZI.CH
BLAUBLAURECORDS.COM BONGOJOE.CH

EMISSILOS Kultur-Kanton Bern Schweizerische Eidgenossenschaft Departement des Kulturs Präsidium für Kultur **prhelvetia**

Verlosung

1 x 2 Tickets

Sonntag, 30. Januar 2021

Galsh, Dummy, Scarlett O'Hanna, Michelle Gurevich

1 x 2 Tickets

Donnerstag, 3. Februar 2021

Penelope Trappes, Stella Chiweshe, Elischa Heller, Ultraflex und das Panel «Nachhaltigkeit in der Kulturgastronomie»

Teilnahme (bevorzugtes Datum nennen!)

Mail: admin@loopzeitung.ch

Post: Musikzeitung Loop, c/o M. Müller, Kirchweg 2, 8755 Ennenda

Einsendeschluss: Freitag, 31. Dezember 2021, 23:59 h

Rote Fabrik
Seestrasse 395
8038 Zürich
www.rotfabrik.ch

Sa. 11.12.21 Aktionshalle 20:00
Sugarshit Sharp
CRIMER
SPECIAL GUEST: VERONICA TENTION

<<Vorverkauf: www.starticket.ch
Eintritt frei für Personen des Asylbereichs. Nur solange verfügbar. Ausweis N/F vorweisen.
Einlass nur mit gültigem COVID-Zertifikat und mit einem gültigen Ausweis.>>

ALBANI
BAR OF MUSIC

Gian (CH) & Chelan (CH) Pop	DO 02.12
Namaka (CH) Elektro-Pop	DO 09.12
Chaostruppe (CH) Rap	DO 11.12
Cella (CH) & Sensu (CH) Electronica	DO 17.12
Cyril Cyril (CH) Garage, Psych	DI 21.12

WWW.ALBANI.CH

Brun
DANDY FASHION

Mode für stilbewusste Herren

Bruno Strüby, Grüngasse 12, 8004 Zürich
Tel. 044 291 38 08
www.brun-dandyfashion.ch

JUST LISTEN TO MORE

mudhoney

DIE NEUEN PLATTEN



Idles
Crawler
(Partisan Records)

Mit «MTT 420 RR» gelingt den Idles ein verletzlicher Einstieg in ihr neues Album. Und damit ist die grosse Neuerung auch gleich vorweggenommen: Auf «Crawler» will das britische Quartett etwas zugänglicher werden. Ein launischer Synthesizer begleitet Joe Talbot zunächst, und der singt – erstaunlich melodios – von Kälte, Regen und einem kommenden Unwetter. «Are you ready for the storm?», fragt er viele Male, und besser, man ist bereit. Denn von «The Wheel» an geht es in alter Punk-Manier wieder ziemlich stürmisch zu, bis «The Beachland Ballroom» einen Bruch markiert. Hier lässt Talbot das Schreien zum zweiten Mal bleiben und stimmt eine mustergültige Indie-Ballade an. Auf «Progress» wird es dann noch einmal gefühlvoll. Durch diese Unterbrechungen wirkt die Aggressivität von Stücken wie «Meds» oder «Wizz» umso härter. So wird «Crawler» um einiges vielschichtiger, als es die Vorgänger waren. Die Band bleibt zwar dem treu, was sie gross gemacht hat. Über weite Strecken ist der Sprechgesang ruppig, knattern die Basslinien und heulen die Gitarren. Wie die Idles Neues ausprobieren und das in ihren hergebrachten Stil einbetten, ist allerdings ausserordentlich hörensenswert.

cmd.



Gov't Mule
Heavy Load Blues
(Concord/Universal)

Das Quartett um dem Gitarrenvirtuosen Warren Haynes nutzte die durch Covid bedingte Auszeit von der Konzertbühne mit der Realisierung eines Bluesalbums. Es enthält einen bunten Mix aus Covers und eigenem Material. Da die Band den Begriff Blues ziemlich weit fasst, hören wir nach Elmore James' «Blues Before Sunrise» auch groovende Soulstücke wie Bobby Blands «Ain't No Love in the Heart of the City» oder Ann Peebles' «Feel Like Breaking Up Somebody's Home» – beides interpretiert die Band superb, Warren Haynes glänzt als brillanter Sänger. Junior Wells' «Snatch It Back and Hold It» kriegt eine Frischzellenkur verpasst. Exzellent ist auch die kraftvolle Version von Tom Waits' «Make It Rain». Dass die Band dazu neigt, die Stücke etwas in die Länge zu ziehen, tut dem Hörgenuss keinen Abbruch. Für Abwechslung sorgen akustische Stücke wie «Heavy Load» und «Dark Horizon». Eines der besten Covers gelingt Gov't Mule mit Howlin' Wolf's «I Asked Her For Water (She Gave Me Gasoline)», für die schnelle, funkige Version standen Black Sabbath ebenso Pate wie der Wolf selbst. Die Deluxe Edition bietet zusätzliche Goodies wie «Street Corner Talking» (Savoy Brown), «Long Distance Call» (Muddy Waters) oder «Have Mercy on the Criminal» (Elton John).

tl.



NRBQ
Dagnet
(Omnivore)

Terry Adams hält NRBQ bereits seit 1966 am Leben. In dieser Zeit inklusive mehrjähriger Pause hat Adams zahlreiche Mitstreiter kommen und gehen sehen. Vielleicht kommt es also nicht von ungefähr, dass dieser unlängst in einem Interview erklärte: «Für mich bedeutet Erfolg, immer weiterzumachen.» NRBQ steht kurz für New Rhythm and Blues Quartet – und das, obschon die Formation seit Jahrzehnten längst ebenso dem Rock, Pop und Folk frönt. Wirklich berühmt ist die Band bis heute nicht geworden, und auch in die Top 100 hat es nie gereicht, aber: NRBQ werden für ihren stimmungsvollen und ziemlich eklektischen Spontansound geliebt. Dieser prägt auch ihr neues Album «Dagnet», das erste seit 2014. Für NRBQ-Verhältnisse legen die elf Songs erstaunlich viel Melancholie an den Tag, doch Novelty-Tracks wie das von einem Akkordeon untermalte «Memo Song» oder der verspielte Titelsong mitsamt seinen Surf-Riffs verdeutlichen, dass NRBQ unverändert auf grösstmögliche Unterhaltsamkeit aus sind. «Where's My Pebble?» mit seinen Duane-Eddy-Licks, legt zudem dar, dass sich die Band ihren leicht schrägen Humor bewahrt hat. Ein entscheidender Grund, warum NRBQ bis heute (und hoffentlich noch lange) so wunderbar funktionieren.

mig.

45 Prince

Seit Corona haben scheinbar auch klassische Konzerte ein Handy-Problem. Und es soll dort nun auch am Platz getrunken und somit der Gesamteindruck gestört werden. Vor unseren Bühnen ist es ins Gegenteil verkehrt, irgendwie ist es viel zu ruhig geworden, zwischen zwei Stücken hat sich niemand mehr etwas zu sagen, anstossen könnte ja auch ein Virus rüberspringen lassen, und der Freudenschrei will nicht so recht bei den aktuellen Zukunftsaussichten. Zusammen mit dem fehlenden Rauch wohnt man sich bald in einem Opersaal. Und nach den Konzerten lockt die inzig aufgebaute Beziehung zum Sofa derart, dass die meisten gleich wieder nach Hause stürzen, anstatt noch die Tanzfläche oder die Bar zu polieren. Und verpassen so «Get Out of My Life» von den **Violators** (Rave Up), den Favoriten des Bassisten, aufgenommen 1979 in New York und bisher unveröffentlicht. Trotzdem, «N.Y. Ripper» bleibt unübertroffen. Mehr Gitarre als die Dead Boys und Pogo-Refrain-Konstanz und -Tempo wie The Shock machen diesen Song zum Killed-By-Death-Punk-Favoriten.

Endlich mal eine Band, die auch zu den anderen Besprechungen in diesem Heft passt. **The Clean** sind eine Indie-Band, verschrobener LoFi-Pop ist ihr Metier, und manchmal passt auch ein repetitives Instrumentalstück rein. Hätte damals Mississippi Records nicht ihre «Compilation» neu aufgelegt und Jay Reatard nicht hier und dort von «Flying Nun Records» geschwärmt, ich hätte diese Schublade nicht geöffnet. Und so habe ich seither vergeblich nach der «Tally Ho»-Single (Merge) Ausschau gehalten und nun glücklich zugegriffen, denn erstaunlicherweise ist dieser Hit noch nicht verleidet. Ein Power-Pop-Juwel, aufgenommen 1981. Die Orgel, gespielt von den befreundeten The Chills, ist aus purem Zucker und könnte aus dem Kinderzimmer gestohlen sein. Just an der Grenze zum Nerven, aber eben doch voller ansteckender Freude. «Platypus», hier in einer Live Version – besser als jene auf «Oddities» –, ist dann eher der typische Sound dieser Neuseeländer: Pop mit leicht melancholischem Charme, der nicht mehr loslässt.

Philipp Niederberger



LP's **CD's**



ATLANTIS RECORDS
seit 1983

www.atlantisrecords.ch - 079 938 99 65
atlantisrecords@bluewin.ch
Landstrasse 71W - 4303 KAISERAUGST bei Basel
An/Verkauf - Bestellungen - Old/New Vinyl

CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS

Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen
Bestellservice - auch für vergriffene Titel
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs
bro@brorecords.com / www.brorecords.com



BRO
Records

Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturn
9006 St. Gallen/St. Fiden
Tel. 071 230 00 80



KRAFTFELD
www.kraftfeld.ch • Lagerplatz-18 • Winterthur

DÜDINGEN



BAD BORN

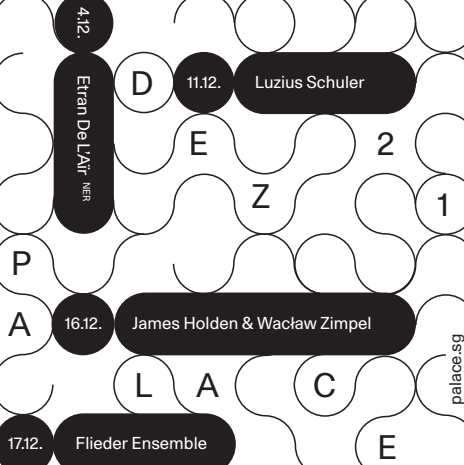
MUSIK
propaganda
BEGEISTERT

propaganda.ch

Take-Five
RECORDS & CDS

www.takefive.ch
Vinyl in Bern ... seit 29 Jahren

Intercomestibles, der Laden
Badenerstrasse 74
8004 Zürich
Tel. 043 243 36 38
—
laden.intercomestibles.ch

4.12. Etran De L'Air
11.12. Luzius Schuler
16.12. James Holden & Waclaw Zimpel
17.12. Flieder Ensemble

palace.sg

KIFF

AARAU

9.12
THE GARDENER & THE TREE_{CH}
WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD



archemusik-café
Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00
www.arche-brockenhaus.ch

archezürich
Soziales Unternehmen

VOODOO RHYTHM RECORDS

THE Hardware STORE

VINYL
CD's
TAPES
2nd HAND



INSTORE
LIVE SHOWS
DVD's
VIDEO's
POSTERS

OFFEN (wenn nicht besoffen) : DO-SA 12:00
WWW.VOODOORHYTHM.COM
MÜNSTERGASSE 76 BERN



KONZERTHAUS SCHÜÜR
TRIBSCHENSTRASSE 1
6005 LUZERN

LOUD & PROUD SINCE 1992